

Heiraten, wen man will?
Ein Theologe und eine Juristin dabattieren vor der Abstimmung über die Ehe für alle. **DEBATTE 3**

Welt-Alzheimerstag
Dan Georgescu spricht im Interview über die Kommunikation mit Demenzbetroffenen. **REGION 4**



Foto: Thomas Flechtner

Besonderer Treibstoff
Wo Licht ist, gedeiht das Leben. Darüber hinaus Kunst, Kultur – und rationales Denken. **DOSSIER 5–8**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Aargau

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 9/September 2021
www.reformiert.info

Post CH AG

Die seelischen Wunden sind noch lange nicht verheilt

Flutkatastrophe Die Flutkatastrophe in Deutschland erinnert an den Bergsturz von Bondo im Jahr 2017. Pfarrer Thorsten Latzel aus dem Rheinland und Nadia Crüzer aus Graubünden berichten.



Nach der Flut kam das Aufräumen: Zahlreiche Helferinnen und Helfer sind im nordrhein-westfälischen Bad Münstereifel im Einsatz.

Foto: Keystone

Zerstörte Dörfer, Strassen und Brücken, über 150 Tote und zahlreiche Vermisste: Die schlimmen Bilder der Flutkatastrophe im deutschen Westen haben bei Nadia Crüzer Erinnerungen geweckt. «Als es passierte, machte ich mir Sorgen um die Menschen, die alles verloren haben», sagt die reformierte Kirchgemeindepräsidentin im Bergell. «Ich kann nicht sagen, dass ich froh darüber war, dass wir diesmal verschont geblieben sind.»

Vor vier Jahren ereignete sich im 200-Einwohner-Dorf Bondo die vorläufig letzte grosse Naturkatastrophe der Schweiz. Drei Millionen Kubikmeter Gestein lösten sich damals vom Piz Cengalo und donnerten ins Bondascatal. Acht Wanderer starben. Mehrere Murgänge überfluteten Häuser, Strassen und Brücken oder rissen sie weg. Rund 140 Einwohner wurden evakuiert. Während fast zweier Monate konnten sie nicht zurückkehren.

Nadia Crüzer erinnert sich, wie die Kirchgemeinde den Leuten bei-

stand. Pfarrerin Simona Rauch besuchte die Menschen, führte verstreute Familien zusammen, hielt in der vom Unglück verschont gebliebenen Kirche Gottesdienste ab. Mit den erhaltenen Spenden kaufte Crüzer Lebensmittelgutscheine, die sie dann verteilte.

Mitleiden und zuhören

In Deutschland reiste Thorsten Latzel wenige Tage nach den Überschwemmungen in die betroffenen Orte. Was der Präses, der leitende Pfarrer des Rheinlands, zu sehen bekam, hat ihn tief bewegt. Im Gespräch mit «reformiert.» sucht er nach Worten für das Ausmass der Zerstörung. Von seinen Begegnungen berichtete er im Internet, und er versuchte, über die sozialen Medien Trost zu spenden. «Schweigen ist keine Lösung», sagt er.

Jenen Menschen, die alles verloren haben, hörte er zu, als sie ihre Geschichten erzählten, und litt mit. «Dabei ging es nicht darum, theoretische Schreibtischspekula-

tionen über Gottes Gericht anzustellen», sagt er. «Sondern darum, den Klagen über den Verlust sowie dem Dank für die Solidarität Raum und Ausdruck zu geben.» Und das durchaus auch in jenen kirchlichen Räumen, die von der Flut verschont geblieben sind.

In der ganzen Verzweigung erlebte Latzel auch viel Solidarität. Er erhielt Briefe von anderen Kirchen, ebenso zahlreiche Spenden aus dem In- und Ausland. Er berichtet von Helferinnen und Helfern, die mit Schaufeln anreisten und Keller vom Schlamm befreiten. Oder von jungen Menschen, die in einer Partyhalle in Euskirchen ein Notfallzentrum einrichteten und dort mehrere Hundert Menschen unterbrachten. «Das war tief berührend», sagt er. «Hier zeigt sich für mich, wie Gott gegenwärtig ist.»

Noch sind die Aufräumarbeiten im Gang. Die Einsatzkräfte der Feuerwehr, Hilfsorganisationen, von Zivil- und Katastrophenschutz, Polizei und Bundeswehr werden aber

«Die Katastrophe hat sich bei den Menschen tief eingegraben. Sie sind erschöpft, viele brauchen nun professionelle Begleitung.»

Thorsten Latzel
Präses Evangelische Kirche Rheinland

allmählich abgezogen. Finanzielle Hilfe in der Höhe von 30 Milliarden Euro seitens des Bundes und der Länder ist zugesichert.

Doch bis die seelischen Wunden verheilt sind, wird es noch lange dauern. «Die Katastrophe hat sich bei den Menschen tief eingegraben», sagt der Präses. Die Leute seien erschöpft, erst recht nach über einem Jahr Corona-Pandemie. Viele bräuchten nun auch professionelle Traumabegleitung, um das Erlebte zu verarbeiten.

Die Arbeit der Kirchen in den Gemeinden geht weiter. «Wir dürfen die Menschen nicht vergessen und sie vor allem nicht alleinlassen.» Pfarrpersonen unterstützen die Betroffenen seelsorgerlich und bieten rituelle Trauerbegleitungen an. Sie helfen aber auch bei ganz konkreten Fragen wie etwa jener nach einer Kinderbetreuung oder nach der Zukunft des eigenen Hauses.

Normalität eingekehrt

In Bondo zeigt Kirchgemeindepräsidentin Nadia Crüzer auf einem Dorfrundgang auf Stellen, wo zuvor Häuser standen oder eine Brücke über das Flüsschen Bondasca führte. Hohe Steinwälle entlang des Flusses erinnern noch an das Unglück. Im Dorf selbst ist längst wieder Normalität eingekehrt.

Und bei den Menschen? Annelise Picenoni wohnt wenige Meter vom Fluss entfernt, entlang dessen sich das Gemisch aus Wasser und Geröll durchs Tal zum Dorf schob. Die Katastrophe sei für sie glimpflich verlaufen, erzählt sie. «Ich hatte nur etwas Schutt im Haus.» Angst, dass sich das Unglück wiederholen könnte, hat sie nicht, «aber Respekt». Sie vertraue auf Gott und die vorgesehenen Schutzbauten. Für 42 Millionen Franken werden ab Herbst unter anderem Strassen erhöht, das Auffangbecken vergrössert sowie neue Brücken gebaut.

Einwohner gewarnt

Im Vergleich zu Deutschland war in Bondo vieles anders. Die Einwohner waren gewarnt, sie konnten ihre Häuser rechtzeitig verlassen. So hatten sie aus dem Dorf selber keine Toten zu beklagen. Nur wenige Familien mussten umziehen oder ihr Haus woanders aufbauen. «Die Leute hier brauchen keinen Psychologen», meint der Bergeller Arzt Hans Bänninger. Und Nadia Crüzer ergänzt: «Die Normalität und der Alltag geben den Leuten Halt.» Sie lebten mit den regelmässigen Bergstürzen. Der Piz Cengalo wird seit 2017 eng überwacht, bei Gefahr bekommen die Einwohnerinnen und Einwohner ein SMS.

Etwas aber würde Nadia Crüzer im Nachhinein anders machen. An eine Andacht für die verunglückten Wanderer würde sie nicht nur deren Angehörige, sondern das ganze Dorf einladen. Damit die Gemeinschaft offiziell Anteil nehmen und mittrauern kann. Nadja Ehrbar

Zukunft der Kirche: Alle sollen mitreden

Reform Der Kirchenrat will mit der «Kirchenreform 26/30» einen umfassenden Veränderungsprozess der Reformierten Kirche Aargau anstossen, damit die Kirche für Menschen relevant bleibt. Mit dem Motto «Wie im Himmel – so im Aargau» ist der Prozess auf breite Beteiligung angelegt, mit sechs Veranstaltungen in verschiedenen Regionen des Kantons Aargau. In Aarau und Reinach haben sie bereits stattgefunden, am 1. September sind alle Interessierte in die Kirche Wohlen, am 2. September in die Kirche Baden, am 8. September in die Kirche Frick und am 9. September in die Kirche Zofingen eingeladen. Die Veranstaltungen finden jeweils um 19 Uhr statt. aho

Cartons du Coeur in finanzieller Not

Lebensmittelhilfe Die Freiwilligenorganisation Cartons du Coeur, initiiert von der Eglise Française en Argovie, lindert seit 2017 soziale Not durch das Verteilen von Lebensmittelpaketen. Die Pandemie führte dazu, dass 2020 gegenüber dem Vorjahr rund 200 Pakete mehr ausgeliefert wurden. Gleichzeitig konnten die ehrenamtlichen Mitarbeitenden wegen Covid die traditionellen Lebensmittelsammlungen, bei denen auch Barspenden eingingen, ab März nicht mehr durchführen. Trotz grosszügiger Spenden von Kirchen, Stiftungen, Glückskette, Banken und Privatpersonen gelang 2020 nur ein knapp positiver Rechnungsabschluss: Die Einstellung des Hilfswerks droht. Deshalb geht die Hälfte der Kantonalkollekten vom Bettag 21 und der ganze Betrag vom Bettag 22 an den Aargauer Verein. aho

Merz gewinnt Preis der Ökumenischen Jury

Film Der Zürcher Lorenz Merz erhält dieses Jahr den Preis der Ökumenischen Jury am Filmfestival in Locarno für «Soul of a Beast». Der 40-Jährige habe eine Hommage ans Medium Film geschaffen und erzähle eine «mutige Geschichte voller Seele, verkörpert von jungen Menschen», wie die Jury schreibt. Der Film nehme die Zuschauer mit auf eine Heldenreise, die an der Langstrasse beginnt, im Zentrum des Zürcher Nachtlebens. Hin- und hergerissen zwischen dem Ruf der Wildnis und dem Wunsch nach Familie, führe uns Gabriel vor Augen, dass ein Mensch wie er nur in Beziehung zu anderen er selbst sein kann, heisst es weiter. Die internationale zusammengesetzte ökumenische Jury verleiht ihren Preis an Filmschaffende, denen es gelingt, ihr Publikum für religiöse, menschliche oder soziale Werte zu sensibilisieren. Die Auszeichnung ist mit 20 000 Franken dotiert. ref.ch

Rückführungsstopp für abgewiesene Afghanen

Krieg Das Staatssekretariat für Migration setzt Rückführungen von abgewiesenen afghanischen Asylsuchenden angesichts der dramatischen Lage im Land aus. Derzeit befinden sich zirka 170 abgewiesene Asylsuchende in der Schweiz. Seit Jahresbeginn sind rund 360 000 Afghanen auf der Flucht. aho



Stefan Mayer (links) und Hans Niggeli leiten die landeskirchliche Seelsorge im Gesundheitswesen.

Foto: Reto Schlatter

Pandemie machte die Seelsorge sichtbarer

Seelsorge Seit knapp zwei Jahren organisieren die Reformierte und Römisch-katholische Landeskirche des Kantons Aargau gemeinsam die Seelsorge im Gesundheitswesen. Covid-19 hat ein wichtiges Ziel näherrücken lassen.

Im letzten Jahr wurden sie so oft gerufen wie schon lange nicht mehr: die über 60 Seelsorgerinnen und Seelsorger, die im Aargau im Auftrag der Landeskirchen in Spitälern und Kliniken, Reha- und Pflegezentren sowie in psychiatrischen Einrichtungen Mitarbeitende, Patienten und Bewohner besuchen, wenn diese in Not sind.

Die Pandemie brachte viele Menschen an den Rand ihrer Kräfte und verstärkte eine Tendenz, die bereits seit einigen Jahren besteht: die Verankerung der Seelsorge in Gesundheitsinstitutionen. Denn «de Pfarer» kommt im Spital längst nicht mehr nur, um Sterbende auf der letzten Wegstrecke zu segnen. Heute bieten Seelsorgende grundsätzlich allen Gehör und Zuspruch an.

Als die Reformierte und die Römisch-katholische Landeskirche im Dezember 2019 einen Zusammenarbeitsvertrag für die Seelsorge in den Gesundheitsinstitutionen unterzeichneten, hätten sie nicht ge-

dacht, dass ein Virus die Ziele des Vertrags näherrücken lassen würde: die bessere Integration der Seelsorgenden in den Institutionen und eine stärkere Präsenz.

Tradition neu organisiert

«Unsere Seelsorger sind seit geraumer Zeit im Gesundheitswesen zugegen, doch die Organisation lag bis zum Zusammenschluss bei der jeweiligen Landeskirche», sagt Stefan Mayer, Bereichsleiter Seelsorge und Kantonale Dienste der Reformierten Landeskirche. «Jetzt organisieren wir das Angebot gemeinsam.» Gemeinsam mit Hans Niggeli von der Fachstelle Spital-, Klinik- und Heimseelsorge der Römisch-katholischen Landeskirche obliegt ihm die Verantwortung.

Zurzeit sind die Landeskirchen daran, die Neuorganisation in den Institutionen, die alle eigene Rahmenbedingungen haben, zu etablieren. Wegen Covid-19 rückte die Kernaufgabe in den Vordergrund:

für Patienten, Angehörige und überlastetes Personal da zu sein. «Das führte allerdings dazu, dass wir tatsächlich bewusster wahrgenommen werden – als Akteure eines kantonalen Auftrags.»

Seit die Weltgesundheitsorganisation (WHO) in den Achtzigerjahren die spirituelle und religiöse Begleitung zum essenziellen Teil einer ganzheitlichen Gesundheitsversorgung erklärte, wurde diese generell

«Wir kennen die Kompetenzen unserer Kollegen und Kolleginnen.»

Stefan Mayer
Seelsorge Ref. Landeskirche

weltweit in vielen Institutionen etabliert. Dies entweder als intern finanziertes und organisiertes Angebot oder als eine Dienstleistung von extern. Letzteres ist im Aargau der Fall: Die Seelsorge wird durch die Landeskirchen organisiert und weitestgehend finanziert.

Konfession ist kaum Thema Seelsorgende sind Theologinnen und Theologen mit entsprechenden Zusatzausbildungen, die teils auf

«Wir sind Spezialisten darin, Raum für Gespräche zu schaffen.»

Hans Niggeli
Seelsorge Röm.-kath. Landeskirche

die Institution ausgerichtet sind. «Der Kontext in einem Gefängnis ist anders als in einer psychiatrischen Einrichtung oder dem Akutspital», sagt Hans Niggeli. «Doch alle sind wir Spezialisten darin, Raum zu kreieren, in welchem über Gefühle gesprochen werden kann. Zudem können wir uns jederzeit auf die verschiedensten religiösen und spirituellen Prägungen einlassen.»

Die Konfession spielt kaum noch eine Rolle. «Sie ist selten ein Thema», sagt der reformierte Stefan Mayer. «Ich habe schon erlebt, dass ich die religiöse Sprache meines katholischen Gegenübers nicht wirklich nachvollziehen konnte, weil ich keinen Bezug zu den Heiligen hatte, die für ihn wichtig waren.» Deshalb sei das Arbeiten im ökumenischen Team so wertvoll. «Wir kennen die Kompetenzen unserer Teamkollegen. Manchmal übernimmt kurzerhand jemand anders.»

Beteiligung erwünscht

Seit einigen Jahren beteiligen sich manche Institutionen finanziell an der Seelsorge, vor allem im Bereich Palliative Care. Für die beiden Landeskirchen ist das eine begrüssenswerte Entwicklung, da die Finanzierung durch die schrumpfenden Kirchensteuereinnahmen zunehmend schwierig wird, die Seelsorge aber nicht nur den eigenen Mitgliedern zugutekommt. Vor dem Hintergrund, dass Seelsorge Teil einer ganzheitlichen Gesundheitsversorgung ist, dürfte die Finanzierung künftig noch stärker zum Thema werden. Anouk Holthuizen

Weil Hygiene kein Luxusgut ist

Kooperation Die Kirchgemeinde Baden plus, das Sozialwerk Hope und der Verein Netzwerk Asyl Aargau geben gemeinsam Hygieneartikel ab.

Der Kanton Waadt brachte das Thema im Juni in die Medien: Im Rahmen eines Pilotprojekts werden an den Schulen gratis Tampons und Hygienebinden abgegeben. Dies, um das Thema zu enttabuisieren, aber auch, weil diese Produkte in vielen Haushalten stark ins Geld gehen. Tatsächlich werden sie nicht als «Güter des täglichen Bedarfs» mit einem Mehrwertsteuersatz von 2,5 Prozent besteuert, sondern als «Luxusgüter» mit 7,7 Prozent.

Für Pflegeprodukte budgetiert die Sozialhilfe monatlich 53 Franken. Damit müssen sämtliche Hygieneartikel und Medikamente wie auch Coiffeurbesuche bezahlt werden. «Das Sozialhilfegeld ist in der dritten Monatswoche oftmals ausgeschöpft», weiss Tamara Merlini, Sozialarbeiterin und Sozialdiakonin bei der reformierten Kirche Baden plus. «Hygieneartikel sind ein grosser Posten im Haushaltsbudget, vor allem Binden, Windeln, WC-Pa-

pier sowie Artikel der persönlichen Körperpflege.» Immer wieder hat die Kirchgemeinde mit Migros-Gutscheinen unterstützt, darunter besonders häufig Alleinerziehende, Langzeitarbeitslose und geflüchtete Personen.

Finanzierung bis Ende Jahr

Die Kirchgemeinde lancierte deshalb gemeinsam mit dem christlichen Sozialwerk Hope sowie dem Verein Netzwerk Asyl Aargau das Projekt «Necessaire». Seit August werden im «Drehpunkt» in Baden für einen symbolischen Preis Hygieneartikel wie Zahnpasta, Duschgel, Damenhygieneartikel, Bodylotion, Rasierklängen und Kondome abgegeben. «Der Laden ist für alle offen, die mit wenig Geld den Alltag bestreiten müssen», sagt Projektleiterin Tamara Merlini, «auch Studenten und Lehrlinge.»

Die Ware bekommen die Projektverantwortlichen zum Einstandspreis, die Kunden bezahlen im Necessaire nur einen symbolischen Rappenpreis für die verschiedenen Hygieneartikel. Die Anschubfinanzierung bis Ende Jahr leistete eine Badener Stiftung. Danach wird Necessaire auf weitere Unterstützungsgelder angewiesen sein. aho

«Das Sozialhilfegeld ist in der dritten Monatswoche oft ausgeschöpft.»

Tamara Merlini
Projektleiterin Necessaire

Der Streit um das Wohl der Regenbogenkinder

Politik Für Renato Pfeffer ist die Ehe für alle ein wichtiges gesellschaftliches Signal. Maria Rita Marty hingegen hält die Vorlage für ein verfassungswidriges Bekenntnis zur vaterlosen Gesellschaft.



Das Kindeswohl haben beide im Blick: Maria Rita Marty und Renato Pfeffer debattieren über die Öffnung der Ehe für homosexuelle Paare.

Fotos: Reto Schlatter

Was ist eine gute Familie?

Maria Rita Marty: Eine gute Familie ist ein Ideal, das schwierig zu erreichen ist. Sie ist eine Lebensgemeinschaft, in der man sich unterstützt und auf die anderen eingeht. Das heisst auch, dass die eigenen Bedürfnisse nicht an erster Stelle stehen.
Renato Pfeffer: Mir gefällt der biblische Begriff «Oikos». Er umfasst alle Menschen, die im selben Haus wohnen. Entscheidend für eine Familie ist, dass man nicht allein ist und sich gegenseitig unterstützt. Unabhängig davon, ob die Leute miteinander verwandt sind oder in einer Wohngemeinschaft leben.

Heute gibt es die eingetragene Partnerschaft für homosexuelle Paare. Warum reicht sie nicht?

Pfeffer: Sie hat gegenüber der Ehe viele Nachteile. Ich denke an die erleichterte Einbürgerung oder die Güterstandsregelung. Zudem müs-

Ungleichheit beseitigen

Gleichgeschlechtliche Paare können eine eingetragene Partnerschaft eingehen, die vereinfachte Einbürgerung oder gemeinsame Adoption eines Kindes ist aber nicht möglich. Um die Ungleichheit zu beseitigen, wollten Bundesrat und Parlament die Ehe für homosexuelle Paare öffnen. Weil das Referendum ergriffen wurde, entscheidet am 26. September das Volk. Die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS) sagt Ja zur Ehe für alle, die freikirchlich geprägte Evangelische Allianz lehnt sie ab.

«Die Ehe ist in der Bibel die Verbindung von Mann und Frau. Etwas anderes kommt nicht vor.»

Maria Rita Marty
Juristin und SVP-Kantonsrätin

sen alle, die in einer eingetragenen Partnerschaft leben, ihre sexuelle Orientierung offenlegen, sobald sie ihren Zivilstand angeben. Wenn sie sich in ein Personenregister eintragen, sich auf eine Stelle bewerben oder in ein Land einreisen, kann das zu Problemen führen.

Sie werden somit diskriminiert?

Marty: Das Bundesgericht hat festgestellt, dass keine Diskriminierung vorliegt, weil der Staat Ungleiches ungleich behandeln soll. Homosexuelle werden nicht diskriminiert. Im Gegenteil: Sie steigen in eine höhere Liga auf, werden unantastbar.
Pfeffer: Sie wissen nicht, welchen Anfeindungen Homosexuelle ausgesetzt sind. Ich habe selbst schon Jobs und Aufträge verloren. Die Suizidrate unter Homosexuellen ist in der Schweiz etwa fünf Prozent höher als unter Heterosexuellen. In Ländern mit Ehe für alle ging die

Suizidrate zurück. Die gesellschaftliche Akzeptanz wird also messbar erhöht. Egal, wie die Gerichte die Diskriminierung beurteilen.

Marty: Um den Job fürchten muss eher, wer sich als Christ outet. Aber bei der Vorlage geht es nicht um die Akzeptanz von Schwulen und Lesben. Gegen eine Aufwertung der eingetragenen Partnerschaft hätte ich nichts. Das Referendum habe ich erst aktiv unterstützt, als ich erfahren habe, dass Samenspende und Adoption mit dabei sind.

Warum?

Marty: Die Samenspende für lesbische Paare widerspricht der Verfassung. Artikel 119 erlaubt sie bei Unfruchtbarkeit oder der möglichen Ansteckung mit schwerer Krankheit. Das ist bei lesbischen Frauen nicht der Fall. Ihnen fehlt nur der Mann. Jedes Kind braucht Vater und Mutter, dies darf nicht per Gesetz verweigert werden.

Pfeffer: Ich habe das Gesetz zur Fortpflanzungsmedizin abgelehnt. Doch das Volk war dafür. Nun aber Frauen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung von dieser Möglichkeit auszuschliessen, ist falsch. Die Gesetze müssen für alle gelten.

Marty: Die Samenspende ist erlaubt, nachdem ein Paar vergeblich versucht hat, ein Kind zu zeugen. Dazu hat das Volk Ja gesagt. Es war nicht für eine vaterlose Gesellschaft.

Braucht ein Kind Vater und Mutter, um sich geborgen zu fühlen?

Pfeffer: Ein Kind braucht Eltern, von denen es geliebt wird. Pflegekinder werden oft bei homosexuellen Pa-

«Ein Verbot von treuen homosexuellen Beziehungen ist mit der Bibel nicht vereinbar.»

Renato Pfeffer
Jugendpfarrer und EVP-Gemeinderat

ren untergebracht. Offenbar trauen ihnen Staat und Gesellschaft zu, ein gutes Umfeld zu bieten.

Marty: Der Vergleich hinkt. Pflegekinder haben Väter. Natürlich gibt es bereits jetzt Familien, in denen der Vater nicht präsent ist. Aber mit der Ehe für alle machen wir die vaterlose Familie zu einem Modell, das explizit erwünscht ist. Dass Parlament und Bundesrat die Ehe für

Maria Rita Marty, 59

2017 kam Maria Rita Marty für die EDU in den Zürcher Kantonsrat. Nach zwei Jahren wechselte sie zur SVP. Sie ist Mitglied der Kommission für Bildung und Kultur. Ursprünglich hat Marty Elektrotechnik studiert. 2009 schloss sie ihr Studium in Rechtswissenschaften ab, danach spezialisierte sie sich auf Medizinrecht.

alle ohne Änderung der Verfassung durchboxten, um eine Volksabstimmung zu vermeiden, ist undemokratisch und unethisch. Hier geht es nicht um homosexuelle Paare, sondern um das Kindeswohl.

Pfeffer: Und gerade mit Blick auf das Kindeswohl brauchen wir die Ehe für alle. Wenn ein lesbisches Paar ein Kind will, ist das schon heute möglich. Diese Kinder sind also da, und nur wegen der Gesetzesänderung werden es nicht mehr. Mit der Ehe für alle werden sie rechtlich abgesichert und Kindern von heterosexuellen Eltern gleichgestellt.

Marty: Natürlich gibt es bereits solche Kinder, es gibt auch schon Kinder aus Leihmutterchaften, die in der Schweiz verboten sind. Das Problem ist, dass viele zusätzliche lesbische Paare die Samenspende in Anspruch nehmen werden, sobald sie das Recht dazu haben.

Ist ein Ja zur Samenspende für lesbische Paare auch ein implizites Ja zur Leihmutterchaft?

Pfeffer: Nein. Aber wir werden vielleicht irgendwann über die Leihmutterchaft diskutieren. Im Gegensatz zur Samenspende ist die Leihmutterchaft aber für alle Paare unabhängig von der sexuellen Orientierung verboten. Um dieses Verbot aufzuheben, bräuchte es eine Verfassungsänderung und damit zwingend eine Volksabstimmung. Ich würde dann Nein stimmen.

Marty: Ich bin gegen Leihmutterchaften. Es gibt bereits Bestrebungen, sie zu legalisieren. Die gleichen Kreise behaupten, die Samenspende bringe eine Ungleichheit zwischen lesbischen und schwulen Paaren. Diese Scheindiskriminierung wird dann mit denselben Argumenten bekämpft: Es werde gemacht, also legalisiere man besser die Methode.

Vom Vatikan bis zur Evangelischen Allianz lehnen kirchliche Stimmen die Ehe für alle ab. Die Evangelisch-reformierte Kirche empfiehlt ein Ja. Haben die Reformierten ein exklusives Bibelverständnis?

Pfeffer: Ich bin theologisch konservativ. Ich glaube an das, was in der Bibel steht. Mit den wenigen Versen, die sich auf Homosexualität beziehen, habe ich mich intensiv auseinandergesetzt. Dort geht es nicht um die Liebe zwischen zwei mündigen Menschen. Kommt hinzu, dass Mose, Jesus und Paulus sagen, alle Gesetze seien in dem einen Gesetz erfüllt: «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.» Ich kann alle biblischen Gebote damit erklären. Ein Verbot von treuen, monogamen, homosexuellen Beziehungen hingegen ganz bestimmt nicht.

Marty: Die Bibel definiert die Ehe als eine Verbindung zwischen Mann und Frau. Etwas anderes kommt darin gar nicht vor. Wenn ein Pfarrer ein homosexuelles Paar segnen will, dann soll er das tun können. Es dürfen aber keine Pfarrer dazu gezwungen werden, Paare zu trauen. Ich befürchte, dass unter dem Deckmantel einer angeblichen Diskriminierung homosexueller Paare schon bald die Gewissensfreiheit der Pfarrer eingeschränkt wird.

Interview: Felix Reich, Marius Schären

Renato Pfeffer, 36

Seit August arbeitet Renato Pfeffer als Jugendpfarrer der reformierten Kirchgemeinden Horgen, Oberrieden und Thalwil. Für die EVP ist er Mitglied des Gemeinderats von Richterswil. Pfeffer studierte an der Hochschule STH Basel und der Universität Basel, das Masterstudium in Theologie absolvierte er an der Universität Zürich.



Viele Konflikte entstehen, weil Demenzbetroffene nicht nachvollziehen können, was das Gegenüber sagt.

Foto: PDAG/Palma Fiacco

Gute Kommunikation und viel Pragmatismus

Welt-Alzheimerstag 144 300 Menschen in der Schweiz leben mit Demenz. Ihre Betreuung ist für die Angehörigen eine Herausforderung. Die Hintergründe zu kennen und die richtige Kommunikation zu beherrschen, sei für sie elementar, sagt Dan Georgescu von den Psychiatrischen Diensten Aargau.

Menschen mit Alzheimer-Demenz tauchen im Verlauf der Krankheit in immer ältere Erinnerungen ein. Sie kennen nicht mehr ihre Kinder, aber Gedichtzeilen aus der Schulzeit. Warum ist das so?

Dan Georgescu: Das sind komplexe Vorgänge, über die noch nicht alles bekannt ist. Grob zusammengefasst: Durch das Absterben von Nervenzellen in diversen Hirnbereichen werden Erinnern sowie auch Denken und Planen zunehmend beeinträchtigt. Früh betroffen ist der Hippocampus, der eine zentrale Rolle bei Gedächtnisfunktionen spielt. Deshalb kann das erkrankte Gehirn irgendwann kaum noch neue Inhalte speichern. Alte Erinnerungen, insbesondere wenn sie mit Emotionen verknüpft sind, sind hingegen verlässlich gespeichert.

Kann man Alzheimerpatienten überhaupt behandeln, unterstützen? Eine Heilung ist nicht möglich. Das heisst nicht, dass sich nichts mehr machen lässt. Es gibt verschiedene Mittel, um die Situation und die Lebensqualität der Kranken und die ihrer Angehörigen zu verbessern. Eine enorm wichtige Rolle spielt eine konstruktive Kommunikation.

Ich habe oft erlebt, dass Angehörige ungeduldig reagieren, wenn ihr Partner oder ein Elternteil Ereignisse und Namen durcheinanderbringt. Das ist so. Doch es bringt nichts, die Aussagen zu korrigieren. Auch nicht dann, wenn jemand in negativen Aussagen verharrt oder Vorwürfe macht – was oft geschieht. In solchen Momenten ist es viel besser, das Thema zu wechseln und zum Beispiel zu sagen: «Draussen ist es schön, machen wir einen Spaziergang!» Auch wenn mich meine Partnerin plötzlich nur noch Stefan

statt Dan nennt, muss ich das aushalten. Die Abbauprozesse des Gehirns verursachen unter anderem, dass Demenzbetroffene Gesichter nicht richtig zuordnen können.

Es tut weh, wenn eine geliebte Person einen nicht mehr erkennt. Natürlich, doch es lässt sich nicht ändern. Wollen Sie einen sinnlosen Konflikt oder die Situation entspannen? Da muss man pragmatisch sein. Es ist für beide wichtig, Konflikte zu vermeiden und auf noch vorhandenen Fähigkeiten aufzubauen. Sonst gibt es nur Verlierer.

Wie gelingt es einem Angehörigen, der Situation angemessen zu kommunizieren?

Das ist eine Frage der Schulung. Angehörige von Demenzpatienten werden bei uns in den PDAG gut durch die Mitarbeitenden der Stationen und der Memory Clinic informiert. Angehörige müssen Experten wer-

den im Umgang mit kranken Partnern oder Eltern. Es ist zum Beispiel wichtig, wie man spricht: mit einfachen Sätzen, die von Gesten unterstützt werden. Viele Konflikte kommen daher, dass Demenzbetroffene nicht nachvollziehen können, was der andere sagt. Auch emotional heikle Geschichten sollte man generell nicht ansprechen.

Immer gelassen zu bleiben, fällt aber vielen Angehörigen schwer. Weil sie vieles über die Gründe der Situation und die optimale Kommunikation nicht wissen und oft unnötig leiden. Darum ist es wichtig, sich über die richtige Kommunikation zu informieren.

Was hilft noch, das Wohl eines Demenzbetroffenen zu fördern?

Ganz wichtig ist eine gewohnte Umgebung: vertraute Menschen, vertrautes Mobiliar, Essen, Musik – alles, was dem Betroffenen bekannt

«Man muss Konflikte vermeiden und auf Fähigkeiten aufbauen. Sonst gibt es nur Verlierer.»



Dan Georgescu
Alterspsychiater und Demenzspezialist

Foto: zvg

Dan Georgescu, 56

Der gebürtige Rumäne studierte Medizin und Philosophie und ist Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie. Er ist Chefarzt und Leiter der Klinik für Konsiliar-, Alters- und Neuropsychiatrie und Mitglied der Geschäftsleitung der PDAG. Dan Georgescu initiierte unter anderem die Akutstation für Delir-Demenz, die Memory Clinic mit Standorten in Windisch, Aarau und Baden und weitere Angebote für ältere Menschen sowie für Menschen mit geistiger Behinderung. Er ist Co-Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Alterspsychiatrie sowie Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Gesundheit bei Menschen mit intellektuellen Entwicklungsstörungen.

Es wird schwierig, wenn man eine bestimmte Lebenswelt anderen aufoktroiert. Darum ist es ganz wichtig, dass man über eine Person mit Demenz viel weiss: über ihre Biografie und Gewohnheiten. Das hilft, einen Komfort herzustellen. Idealerweise wird dies berücksichtigt, die Heime machen dies allerdings ganz unterschiedlich.

Wird die Biografie bei Heimeintritten erfasst?

Das handhabt jedes Zentrum autonom. Es wäre für das betreuende Personal jedenfalls von enormer Bedeutung zu wissen, was einen Menschen geprägt hat. Ob jemand ein Leben lang im Kirchenchor sang oder auf der Harley Davidson über Pässe bretterte. Ich habe mir in ganz Europa Institutionen angesehen. Die Niederlande und Schweden sind diesbezüglich am fortschrittlichsten.

Viele haben Angst, dement zu werden. Sie auch?

Ich kann mich normalerweise nicht an meine Träume erinnern, aber ein unangenehmer kommt immer wieder: dass ich bemerke, dement zu werden, und dass ich die auftretenden Gedächtnislücken zu bewältigen versuche. Manche Menschen gleiten in die Demenz hinein und merken es nicht. Ich gehöre wahrscheinlich zu jenen, die es realisieren würden, auch weil ich darauf spezialisiert bin.

Die meisten fürchten sich auch vor dem Verlust der Autonomie.

Autonomie ist für uns alle zunehmend wichtiger. Ich für mich würde schauen, dass ich das Mögliche machen würde, um gesund zu altern. Zudem würde ich – wenn auch nur monatsweise – zurück in meine Heimatstadt Bukarest, in eine Umgebung, die mir passt und vertraut ist. Ich lebe seit über 30 Jahren sehr gern hier, aber das kulturelle Umfeld meiner Kindheit und Jugend gibt mir eine andere Geborgenheit.

In Ihrem Beruf sprechen Sie mit Hunderten alten Menschen. Was zählt im Leben?

Viele erzählen mir, was sie im Leben hätten anders machen sollen. Als Alterspsychiater habe ich dadurch eine andere Perspektive auf das Leben gewonnen. Mich selbst leiten Sätze von zwei Athenern aus der Antike. Der eine ist der weise Solon, der sagte: «Wird auch silbern mein Haar, so lern ich immer noch vieles.» Der andere ist vom Staatsmann Perikles: «Das Geheimnis des Glücks ist die Freiheit, das Geheimnis der Freiheit aber ist der Mut.» Sehr viele Patienten sagen mir, sie bereuten, nicht den Mut gehabt zu haben, sich selbst treu zu bleiben. Das werde ich hoffentlich selbst nicht sagen müssen.

Interview: Anouk Holthuizen

Welt-Alzheimerstag

1994 gründeten die Dachorganisation Alzheimer's Disease International und die WHO den Welt-Alzheimerstag. Er soll die Öffentlichkeit auf die Krankheit und auf die Situation der Alzheimerkranken und ihrer Angehörigen aufmerksam machen. Mehr als die Hälfte der Menschen mit einer Demenz werden zu Hause betreut und gepflegt – in den meisten Fällen von Ehepartnerinnen oder Ehepartnern. Alzheimer ist die am weitesten verbreitete Form von Demenz.

ist, gibt ihm Halt. Zudem benötigt die Person Unterstützung bei der Orientierung und der Bewegung.

In der älteren Generation sind viele religiös geprägt aufgewachsen. Können Rituale so ein Anker sein?

Ja. In den Niederlanden gibt es eine Art Dorf mit unterschiedlichen Lebenswelten für Menschen mit Demenz. Diese charakterisieren sich durch Angebote, Einrichtung, Musik und Essen. Es gibt Wohnbereiche für urbane, kulturräffine Menschen, für handwerklich geprägte Personen oder auch ein indonesisches Quartier. Eine Lebenswelt ist für fromme, christliche Menschen gestaltet. Bei gläubigen Menschen können religiöse Identifikationen positive Effekte haben. Grundsätzlich geht es immer darum, Vertrautheit und Geborgenheit zu schaffen.

In vielen Pflegezentren beschränkt sich das Vertraute der Bewohner auf Mobiliar, das sie mitgenommen haben. Im Heim, in dem mein Vater lebte, wurde im Aufenthaltsraum zumeist Ländler gespielt. Er, der lieber Elvis hörte, litt darunter.

DOSSIER: *Licht*

Essay



Fotos: Thomas Flechtner

Wärmen soll es, aber blenden darf es nicht

Licht ist Leben. Und Lichtgestalten sind Menschen, die etwas von dieser Lebenskraft ins Dunkel der Welt tragen und dafür sorgen, dass die Hoffnung bleibt. Wir sollten trotzdem darauf verzichten, ihnen einen Heiligenschein aufzusetzen.

«Ich lag in tiefster Todesnacht, du warest meine Sonne, die Sonne, die mir zugebracht, Licht, Leben, Freud und Wonne.» So dichtete der deutsche Theologe Paul Gerhardt (1607–1676) in seinem Lied «Ich steh an deiner Krippen hier». Mit der Todesnacht umschreibt er das Elend und Leid dieser Welt. Die Sonne jedoch, die «Licht, Leben, Freud und Wonne» bringt, steht in diesem Weihnachtslied für Jesus, der die düstere Welt mit göttlichem Leuchten erfüllt.

Helden des Lichts

Dass die Welt alles andere als perfekt ist und der Erlösung bedarf, lässt sich täglich feststellen. Als Lichtgestalten bezeichnen wir Menschen, die von ganzem Herzen dagegenhalten. Die es schaffen, mit ihrer Lebensführung, ihrem Reden und ihrem Handeln Licht ins Dunkel zu tragen. Die Lichtgestalt ist ein eigentlicher Archetypus mit klarem Profil:

in ein helles, wallendes Gewand gehüllt und spirituell erleuchtet, so stelle ich sie mir gerne vor. Sie ist von Gott gesegnet, moralisch integer, friedliebend, beherzt und wortgewandt, setzt sich unentwegt für die Anliegen der Armen, Entrechteten und Verfolgten ein, ohne sich selbst zu schonen und ohne jemals den Hass der Herrschenden zu fürchten.

Zentral ist die Nachfolge

Das Licht, das diese Heilsgestalten wie eine Gloriole umgibt, verleiht ihnen jedoch etwas Unwirkliches, Entrücktes, Klischeehaftes. Zu viel Licht kann blenden und den Blick auf das Wesentliche verstellen. Das Wesentliche bringt Jesus, die Ur-Lichtgestalt des Christentums, auf den Punkt: «Ich bin das Licht der Welt. Wer mir folgt, wird nicht in der Finsternis umhergehen, sondern das Licht des Lebens haben» (Joh 8,12). Wenn sich Jesus als das Licht der Welt be-

zeichnet, tut er dies in jenem Geist, den er im zweiten Satz verdeutlicht: im Geist der Nachfolge. So, wie Jesus seinem göttlichen Vater nachfolgt, sollen die Menschen Jesus nachfolgen und ebenfalls etwas vom «Licht des Lebens» in die Welt tragen, verkündigend, helfend, teilnehmend.

Die Apostel, allen voran Paulus, sind diesem Aufruf gefolgt. In späteren Generationen Hildegard von Bingen, Franz von Assisi, Nikolaus von Flüe, Huldrych Zwingli, Mutter Teresa und viele andere. Sie alle gelten als klassische Lichtgestalten, als Leuchttürme des Christentums, als Träger des göttlichen Feuers. So sehr, dass sie in der Vorstellung der Mit- und Nachwelt zu makellosen Gestalten geworden sind, unfehlbar und entrückt in den Himmel der Heiligen.

Schatten gehört dazu

Dieser verklärte Blick auf die Botinnen und Boten des Lichts ist ver-

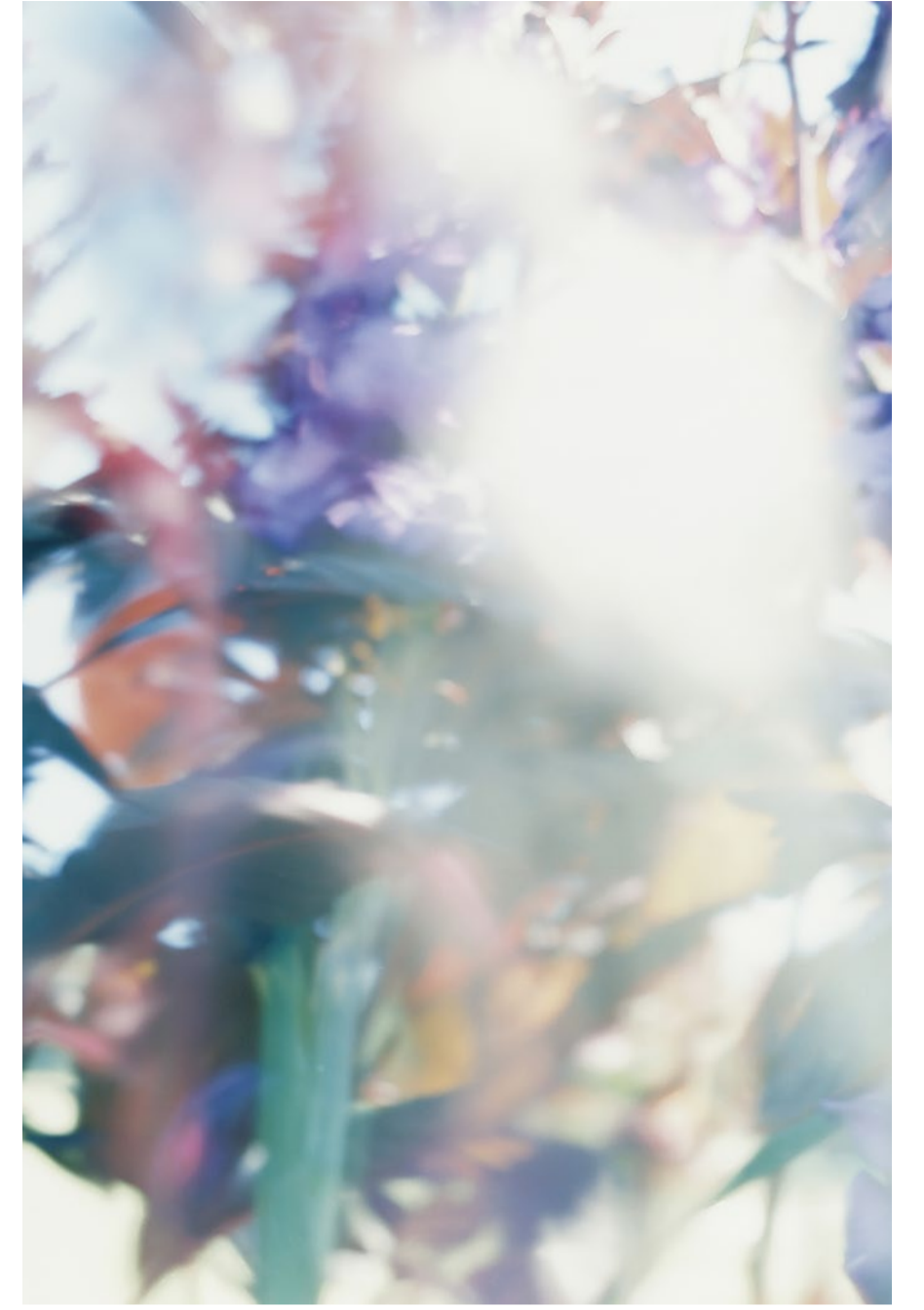
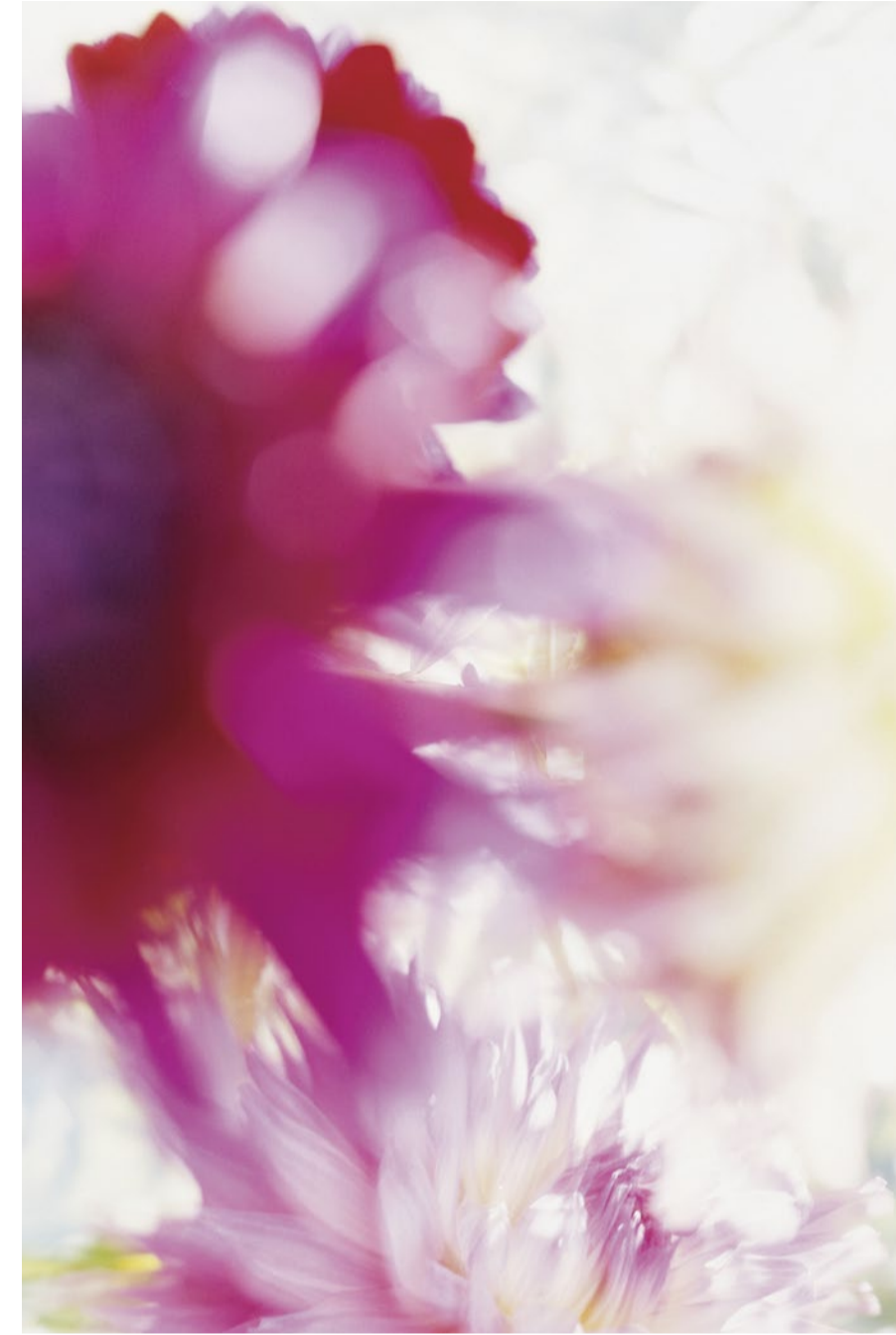
fehlt. Denn auch sie wandelten zuweilen im Schatten. Paulus war kein einfacher Zeitgenosse, streitbar, manchmal polemisch und tendenziell körperfeindlich. Zwingli liess zu, dass Zürcher Täufer zum Tod verurteilt wurden, und Mutter Teresa zweifelte an der

Der verklärte Blick auf Lichtgestalten ist verfehlt, denn auch sie wandeln zuweilen im Schatten.

Existenz Gottes: «Dunkelheit umgibt mich auf allen Seiten. Meine Seele leidet. Vielleicht gibt es gar keinen Gott. Ich spüre eine unendliche Sehnsucht, an ihn zu glauben. Aber wenn es keinen Gott gibt – Himmel, was für eine Leere!»

Menschliches Mass

Die Dunkelheit, von der Mutter Teresa in einem ihrer Briefe berichtet, ist keiner Lichtgestalt fremd. Sogar Jesus hatte seine Schattenmomente, seine Anfechtungen, Unduldsamkeiten und Augenblicke des Zorns. Das macht ihn, das macht alle Lichtgestalten menschlich. In seinem Lied «Fröhlich soll mein Herze springen» dichtete Paul Gerhardt: «Gott wird Mensch, dir, Mensch, zugute». In Jesus zeigt sich das Heilige ganz als Mensch, und wer ihm nachfolgt, braucht ebenfalls kein Heiliger zu sein. Mensch genügt – als Träger eines Lichts, das wärmt, aber nicht blendet. Hans Herrmann



Fotos: Thomas Flechtner

Den Sonnenblumen das Leuchten abschauen

Der Klostergarten ist der Stolz der Kapuzinerinnen in Jakobsbad. Er versorgt sie nicht nur das ganze Jahr mit Gemüse und Zutaten für Heilmittel und Leckereien, er erteilt auch Anschauungsunterricht für die Ausrichtung nach dem göttlichen Licht.

Schwester Chiara empfängt mich am schmiedeeisernen Tor zum Garten. Dahinter beginnt die Klausur des Frauenklosters. Normalerweise erhält man hier keinen Zutritt. Doch die Klostergärtnerin führt lächelnd hinein in ihr Reich, zuerst zu den Gemüsebeeten.

Sie erklärt: «Wir sind Selbstversorgerinnen.» Die Kapuzinerinnen wissen, wie das geht: Der Fenchel gedeiht prächtig, trotz des verregneten Sommers. Die Schnecken sind unter Kontrolle. Lauch, Kabis, Broccoli oder Blumenkohl mögen das viele Nass. Aber den Gurken und Zucchini fehlt momentan die Sonne. «Auch den Kräutern ist es zu kalt», sagt Schwester Chiara.

Altes Heilwissen in Fläschchen
In manchen Jahren zuvor haben die Schwestern Anfang August bereits drei- bis viermal geerntet, heuer konnten sie erst zweimal Pfefferminze oder Zitronenmelisse schneiden: zu wenig für Tinkturen oder Getränke. Im Klosterladen vertreiben die Kapuzinerinnen neben Leckereien und Likören auch eigene Heilmittel. Die Kundschaft kommt von weit her, um sich im Kloster Leiden Christi in Jakobsbad AI beraten zu lassen, wie sich Leiden lindern lassen. Das ist ganz im Sinn der Stifterin: Sie gründete 1853 «eine Stätte, in der Kranke Heilung und Traurige Trost finden» sollten.

Wir spazieren vorbei an Beeten voll Ageratum, Korn- und Ringelblumen. Letztere haben die Schwes-

tern auch schon zu Salben und Tees für ihre Apotheke verarbeitet. «Wir brauchen aber sehr viel, darum kaufen wir die meisten Heilkräuter ein.» Die hübschen blauen Borretsch-Blüten kommen zur Zier in den Salat. Trotz Dauerschlechtwetter geht es den Schnittblumen für Haus und Kirche erstaunlich gut. Einzig bei den Sonnenblumen weist Schwester Chiara auf die braunen Blätter hin. «Das ist vom Regen.»

Die goldenen Sonnenblumenblüten sind für sie der wichtigste Kirchenschmuck: «Um den Schein weiterzugeben», wie sie es ausdrückt. «Der Herrgott ist doch wie die Sonne, aber noch viel leuchtender – und durch die Sonnenblume reichen wir seinen Schein weiter.» Sie sagt es so, als müsse das jedermann und jeder-

«Wenn wir freundlich sind und lachen, dann erhellt unser Strahlen auch die Welt.»

Schwester Chiara
Kapuzinerin und Klostergärtnerin

frau sofort einleuchten. Schon im Sonnengesang des Franz von Assisi klingt der Vergleich an: «Und schön ist er (der Herr Bruder Sonne) und strahlend in grossem Glanz: von dir höchster ein Sinnbild», so dichtete Franz. Und die Kapuzinerin versucht, nach dem Vorbild des heiligen Franziskus zu leben.

Blüten als Lichtspeicher

«Es heisst ja: Der Herrgott und seine Kraft sind noch viel leuchtender als die Sonne. Wir wissen alle, wie blendend die Sonne ist und dass man nicht direkt hineinschauen soll», sagt Schwester Chiara. Die Sonnenblume vermittele diese kaum vorstellbare Strahlkraft. Nicht nur symbolisch: Die Blüte speichere regelrecht die göttliche Licht- und Leuchtkraft. «Die Mitte mit ihren nahrhaften Körnern ist Energiespeicher für verschiedenste Lebewesen.»

Nun gerät sie ins Schwärmen. Sie weist darauf hin, wie sich jetzt, kurz vor Mittag, alle höheren Sonnenblumen nach Süden ausrichten. «Sie strecken sich nicht nur wachsend zur Sonne, sondern drehen sich auch im Tagesverlauf dem Licht entgegen: Eigentlich sollten wir der Sonnenblume abschauen, wie es geht», sagt sie lachend.

Dass ihre Lieblingsblume etwas darüber lehrt, wie man sein Leben nach Gott ausrichtet, ist für Schwester Chiara sonnenklar: «Die gelben Blütenblätter strahlen hinaus in alle Richtungen, und wenn wir freundlich sind mit unseren Mitmenschen

und lachen, dann erhellt auch unser Strahlen die Welt.» Eine andere Favoritin der Klostergärtnerin ist das Maiglöckchen. Weil es so gut riecht und nur kurz zu bewundern ist – anders als die meisten Blumen, die es fast das ganze Jahr in den Blumenläden gibt.

Das Unscheinbare und Herzige der weissen Blütenglöckchen haben es ihr angetan: «Es ist für mich schon eines der schönsten Blümchen.» Es steht in der christlichen Symbolik auch für Maria. Ist das der Grund? Sr. Chiara winkt ab: «Schon lange bevor ich wusste, dass es eine Marienblume ist, hat mir das Maiglöckchen so gefallen.» Trotzdem stellt sie gern ein Sträusschen zum Marienbild in ihrem Zimmer.

Das Licht in die Mitte lassen

Inzwischen stehen wir vor der Blüte einer knallroten Rose. «Die hat mir der Landammann zur ewigen Profess geschenkt», sagt sie. Das Symbol der Liebe erblüht hier an einer Reihe von Stöcken in mehreren Arten und Farbtönen: «Von Herzass über Schwarze Baccara.» Bereits zur ersten Profess wünschte sich Schwester Chiara ein Rosenbüschel: einen Klarapfelbaum, der im selben Beet gleich neben den Rosen steht und ihr auch ihren Namen als Nonne gab. «Ich dachte: Klaräpfel und Chiara, das passt.»

Auch von den Apfelbäumen kann man einiges über den Umgang mit dem Licht lernen. Im Frühling muss man sie «auslichten», damit das Licht

in die Mitte kommen kann; das ist wichtig für Wachstum und Reife. Und so bestehe auch die Aufgabe der Menschen darin, sich durchlässiger zu machen für das Licht und feinfühler zu werden für die Mitmenschen, findet die Kapuzinerin. Sie muss es wissen: Nicht zuletzt bedeutet das italienische «Chiara» auf Deutsch übersetzt auch «hell» und «licht» – und die Klostergärtnerin strahlt dieses Leuchten, von dem sie spricht, auch aus. Christian Kaiser



Schwester Chiara Hedwig, 50

Schon in der Floristinnenlehre half sie in der Gärtnerei, die zum Blumen-geschäft gehörte. Als sie vor zehn Jahren ins Kapuzinerinnenkloster in Jakobsbad AI eintrat, übertrug man ihr die Verantwortung für den Klostergarten. Schwester Chiara Hedwig betreut ihn gemeinsam mit ihren Mitschwesterinnen Veronika (87) und der 81-jährigen Josefa.

Sich Zeit lassen, bis das Licht fürs Bild stimmt

Thomas Flechtner arbeitet mit Technik des vergangenen Jahrhunderts. Auf grossformatigem Film hält er seine Bildideen fest: Landschaften, tote Frösche, goldene Kartoffeln, immer wieder Pflanzen. Und er schätzt auch die Abwesenheit von Licht.

Er ist ein Fotograf der anderen Art. Er hält nicht am Rand des Fussballplatzes ratternd grosse Bildserien pro Match fest, hat kein Studio mit Blitzleuchten und Hintergründen, fotografiert auch nicht mit höchster Auflösung und digitaler Nachbearbeitung kleinster Details Objekte für die Werbung.

Thomas Flechtner fügt sich nicht in das gängige Bild eines Fotografen. «Wenn ich zehnmal an einem Tag abdrücke, ist das viel», sagt der Zürcher im Gespräch per Videotelefon. Hinter ihm ragt ein Bücherregal in die Höhe. Unsichtbar rund um sein Haus seien Luft, Licht und weiter Raum, wie er erzählt. Er lebe heute vor allem im französischen Zentralmassiv. «Wenn ich am Abend über den Pass hierherfahre und in der Nacht ankomme, ist da nur noch Schwarz. Kein Licht. Das gibt es in der Schweiz nicht mehr. Das schätze ich jedes Mal.»

«Die ganzen Abstufungen sind im Regen viel detaillierter als im grellen Sonnenlicht.»

Thomas Flechtner
Fotograf

möglich gewesen. Doch mit diesem Licht und den Farben könne man vielleicht spüren, was für eine grosse Kraft in der Natur stecke. «Ich weiss nicht, ob ein Scheinwerfer im Studio dasselbe bewirken könnte. Ich bin skeptisch.»

So kraftvoll blumig frisch diese Arbeit wirkt: Thomas Flechtner ist nicht bekannt für Kitsch. Er hat in La Chaux-de-Fonds fotografiert, im Winter, nachts, in Grau und Weiss und in eisiger Kälte. Er ist in den Bergen stundenlang gewandert mit einer Stirnlampe, stets auf leicht versetzten Bahnen, und hat so in Langzeitbelichtungen mit Licht gemalt. Er hat wintergesperrte Passstrassen fotografiert, die Betonstadt von Le Corbusier im indischen Chandigarh,

weiter tote Frösche, sprisende Kartoffeln und immer wieder Gräser, Blätter, Bäume, Blumen in überraschenden Ansichten. Und dennoch sagt er: «Ein Sonnenauf- und -untergang, das hat eine besondere Kraft, das zieht mich in den Bann. Das ist ein Geheimnis, das mich immer berührt. Es ist für mich auch ein Akt der Demut zu spüren, dass es etwas Grösseres gibt.»

Kanäle von Energie

Zugleich sieht er das Licht auch als Mittel zur kreativen Manipulation. Speziell in der Architektur komme es auf diese Weise zum Zug, nicht zuletzt in Kirchen und Tempeln. «Es kann die Wahrnehmung beeinflussen, bildet Kanäle von Energie», führt Thomas Flechtner aus.

Für seine eigene Profession und Passion findet er «Lichtmalerei» einen «sehr schönen Begriff». Der 61-Jährige ist für seine Arbeit auch bedachtsam wie ein Maler unterwegs. Die Ausrüstung wiegt schwer, mit Stativ, Grossformatkamera, Kassetten für jedes einzelne Negativ. Und die Ungewissheit, welches Licht tatsächlich festgehalten ist, kann etwa auf Reisen auch mal Monate dauern. Denn erst nach der Entwicklung im Schwarz der Dunkelkammer sieht er sein Werk.

Das latente Bild

Dieser ganze Prozess habe bei ihm eine meditative Qualität, die er in der digitalen Fotografie nicht finde, sagt Thomas Flechtner. «Einem Di-

gital Native kann ich das gar nicht erklären, diese Spannung, das Geheimnis des latenten Bildes», sagt der Fotograf. Das sei es auch, was ihn bereits als Kind fasziniert habe. Durch den Mann seiner Patin kam er zur Fotografie, und schon als Zehnjähriger entwickelte er im eigenen Labor Fotos. «Das wurde eine Passion, die mein Leben bereichert», sagt er heute.

Ein anderer Beruf wäre für ihn nie infrage gekommen. Und selbst im vielfältigen Berufsfeld Fotografie ging er von Anfang an einen konsequenten Weg. «Mich faszinierte immer die Natur in allen Facetten. Porträts von Menschen zu machen, interessierte mich weniger.» Und obwohl er mit Schwarz-Weiss-Fotografie aufgewachsen und ausgebildet worden ist, sagt Flechtner: «Meine Welt ist farbig. Damit kann ich mich besser ausdrücken.»

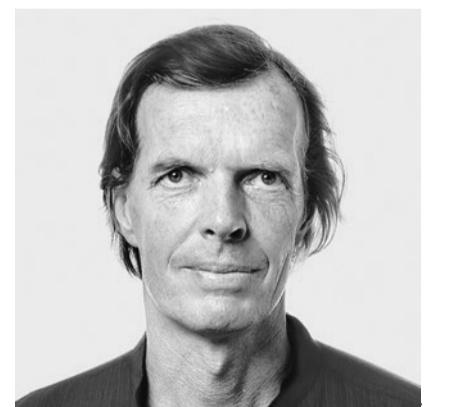
Er geniesst das Trübe

Gerade darum freut sich der Fotograf über diesen trüben Sommer: «Es ist oft grau – das geniesse ich sehr. Die Grüntöne sind so vital und frisch. Die ganzen Abstufungen sind im Regen viel detaillierter als im grellen Sonnenlicht.»

Nicht funktioniert hätte damit aber seine Serie von Kartoffeln. Er baue schon jahrzehntelang Kartoffeln an, habe einfach Freude an den Sorten. «Dann bewahrte ich mal die lustigsten, schönsten, bizarrsten auf. Mit der Zeit malte ich sie golden an, und sie begannen wieder zu keimen,

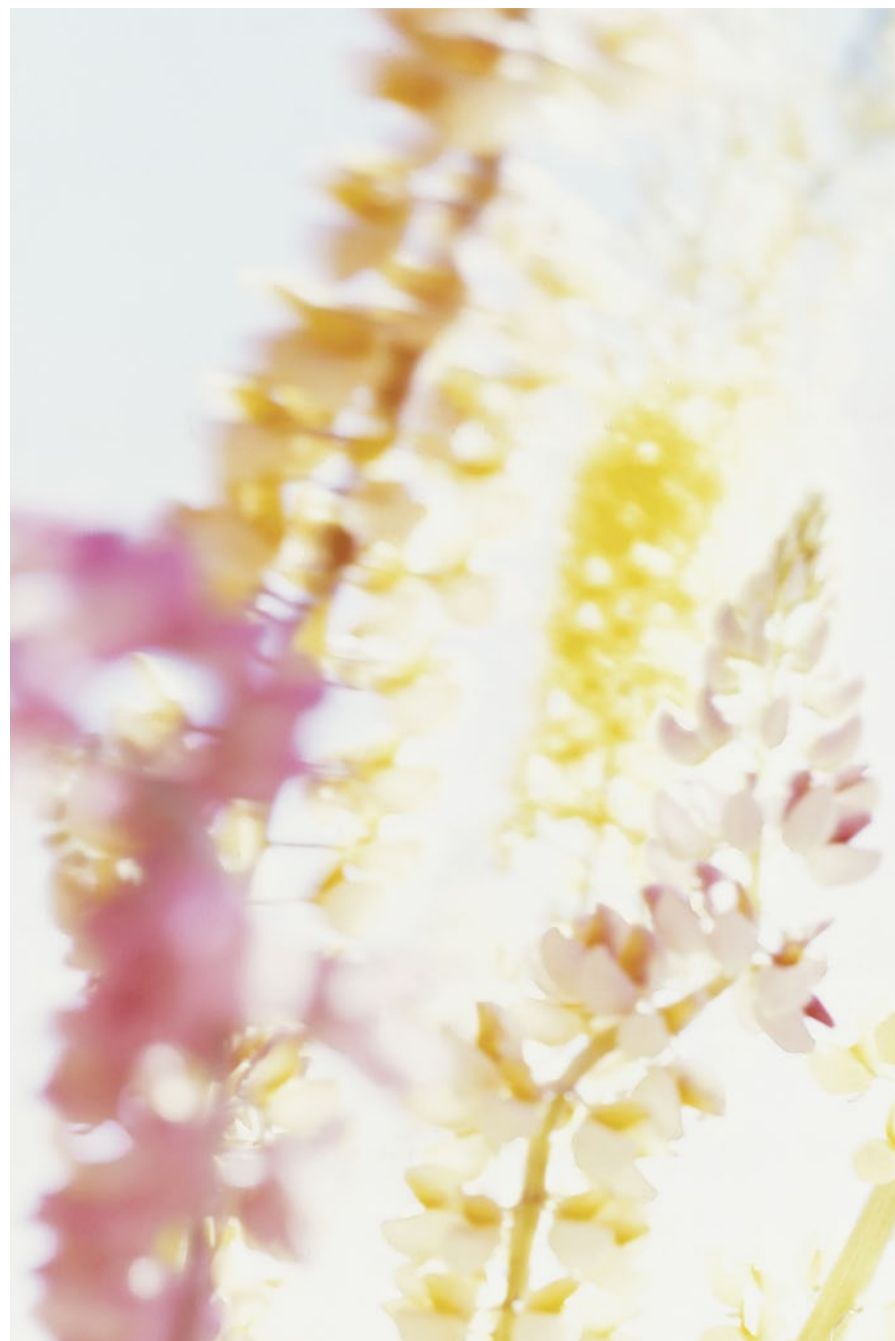
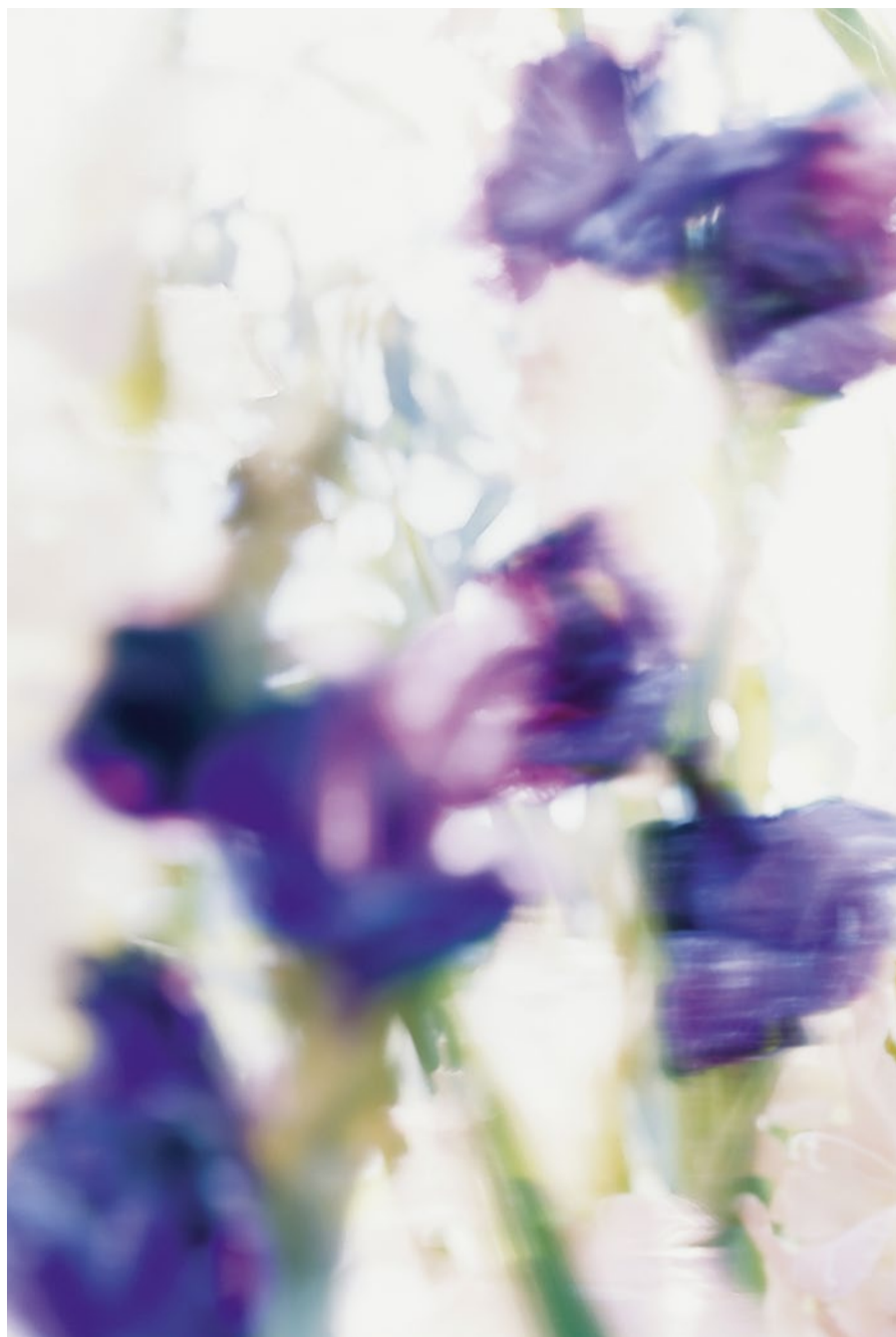
zu leben durch die Helligkeit», erzählt Flechtner. Doch das Bild, das er im Sinn hatte, entstand nur mit dem Sonnenlicht im Sommer am Mittag. So wartete er eben, bis das möglich war.

Trotzdem: Selbst der Analogfotograf findet am Smartphone etwas gut – dass er es als Notizbuch verwenden kann. «Und das Beste daran ist die Delete-Taste, eine sehr schöne Funktion.» Thomas Flechtner schmunzelt. Marius Schären



Thomas Flechtner, 61

Der Fotograf aus Winterthur hat eine Stahlbauzeichnerlehre gemacht. So überbrückte er die Zeit, weil er sich erst im 18. Lebensjahr an der Vevey Ecole d'arts appliqués einschreiben konnte. Von Beginn weg konzentrierte er sich auf Landschafts- und Naturfotografie im Kunstbereich. Er stellt im In- und Ausland aus und ist in öffentlichen Sammlungen vertreten.



Fotos: Thomas Flechtner

«Vernunft ist nicht nur Verstand und Rationalität»

Im 18. Jahrhundert breitete sich das Licht der Aufklärung aus und ebnete den Wissenschaften den Weg. Die Philosophin Christine Abbt erklärt, was von diesem Licht übrig geblieben ist und wie es sich gegen irrationale Tendenzen verteidigen lässt.

Die Aufklärer verstanden ihr Zeitalter als Zeitalter des Lichts. Ist es nun wieder dunkler geworden?
Christine Abbt: Immanuel Kant unterscheidet zwischen einem Zeitalter der Aufklärung und einem aufgeklärten Zeitalter. Einst wie heute müssen wir uns ständig um Aufklärung bemühen. Das ist anstrengend und bedeutet, den Prozess des Fragens und Infragestellens in Gang zu halten, sich nicht mit der ersten oder angenehmsten Antwort zufriedenzugeben, sondern auf der Suche zu bleiben.

Wissenschaft, Vernunft und Demokratie sind eng mit der Aufklärung verbunden. Jetzt, während der Pandemie, sind diese Begriffe allgegenwärtig. Wie erleben Sie dies?
Vieles war nach Ausbruch der Pandemie plötzlich anders. Spontane Begegnungen und auch ungehemmte Herzlichkeit und Körperlichkeit wurden seltener. Auch waren bald einmal unterschiedliche Einschätzungen festzustellen in Bezug darauf, wie mit dem Virus gesellschaftlich angemessen umzugehen sei.

Wissenschaft und Bildung halfen einst, die Demokratie zu etablieren. Im Zuge der Pandemie werfen Kritiker den Wissenschaftlern nun vor, die Demokratie zu gefährden. Die Beziehung zwischen der Wissenschaft und der Demokratie ist spannungsreich. Während in den Demokratien Prinzipien von Freiheit, Gleichheit und Mehrheit zen-

tral sind, richten sich die Wissenschaften an Werten wie Überprüfbarkeit und Konsistenz aus. Daraus können unterschiedliche Einschätzungen resultieren. Die Auffassung, dass Wissenschaftlerinnen die Demokratie gefährden, wenn sie sich einbringen, halte ich für falsch. Alle sollten ein Interesse daran ha-

«Die gesellschaftliche Spaltung wird heute von jenen befeuert, die hoffen, davon politisch zu profitieren.»

ben, tragfähige Lösungen für zentrale Probleme zu finden. Es wäre für Demokratien gefährlich, wenn die Stimmen der Wissenschaft verstummen müssten, weil sie nicht das sagen, was gehört werden will. Umgekehrt wäre es problematisch, fraglos der Wissenschaft zu folgen. Politisch ist es richtig, alle Positionen, die an einer fairen Lösungsprozess einzubeziehen.

Was kann das Erbe der Aufklärung in der Pandemie beisteuern?

Es verweist auf Gemeinsamkeiten, die sich trotz Differenzen ausmachen lassen. Viele wollen möglichst schmerzfrei leben und ihr Leben möglichst selbstbestimmt gestalten. Das ist eine tragende Grundlage. Die gesellschaftliche Spaltung wird heute von jenen befeuert, die eine Spaltung wollen, weil sie hoffen, davon politisch zu profitieren.

Müssen wir neu lernen, vernünftiger, rationaler zu diskutieren?

In der Aufklärung wurde beharrlich auf Unterscheidungsmöglichkeiten hingewiesen, zum Beispiel zwischen Überreden und Überzeugen, zwischen Glauben und Wissen, zwischen Vorurteil und Urteil, und es wurde begründet, was alles von solchen Differenzierungen abhängt. Es wäre ein fataler Verlust, auf diese Möglichkeit zur Unterscheidung von verschiedenen Wissensformen zu verzichten. Sie ermöglicht Orientierung und ist grundlegend für Verständigung.

Warum wenden sich Menschen vom Licht der Vernunft ab, schenken zweifelhaften Informationen Glauben oder verzichten auf Errungenschaften wie die Covid-Impfung?
Ich bin überzeugt, dass es richtig ist, sich impfen zu lassen. Ein Anliegen hierbei ist, dass niemand an Covid erkranken soll. Ebenfalls von Sorge beeinflusst, kann eine andere Person die Impfung ablehnen. Sie

möchte womöglich vor etwaigen Nebenwirkungen der Impfung schützen. Wir kommen demokratisch einen grossen Schritt weiter, wenn wir zusammen über Ursachen für unsere Einstellungen reflektieren.

Was gerät aus dem Blick, wenn wir nur auf die Vernunft hören?

Vernunft ist nicht allein mit Verstand oder Rationalität gleichzusetzen, auch nicht allein mit Emotion oder Gefühl. Vernunft steht für die Bereitschaft, Rechtfertigungen einzufordern und zu geben, sich auf Gespräche einzulassen und dabei das Lebensfreundliche und Wohlwollende im Blick zu behalten.

Und wofür steht die Religion? Für das Dunkle, Okkulte – oder für das Licht, das erhellt, was der Vernunft verschlossen bleibt?

In Religionen wird versucht, anwesend und zugänglich zu machen, was abwesend und unzugänglich ist. In diesem Sinne sind viele Religionen geprägt von Praktiken, die auf Präsenzerfahrungen abzielen. Das, was nicht zu fassen ist, soll fassbar oder doch zumindest vermittelbar werden. Wenn dabei jedoch ausgeblendet wird, dass das Unfassbare unfassbar ist und bleibt, wird es, im Sinne der Aufklärung betrachtet, problematisch.

Sie schreiben, dass die Philosophie «konstruktive Denkweisen aufzeigt und komplexitätsbewusste und möglichst gewaltlose Lebensfor-

men konkretisiert». Macht Philosophieren zum besseren Menschen?

Der aus dem Altgriechischen stammende Begriff Philosophie bedeutet dem Wortsinn nach «Freundschaft zur Weisheit». Das ernsthafte Bemühen um eine solche Freundschaft erachte ich als wünschenswert. Dieser Ansatz unterscheidet sich deutlich etwa vom Willen zur Macht, wie er in der Philosophie ebenfalls reflektiert wird.

Interview: Christa Amstutz



Christine Abbt, 46

Sie ist seit 2020 Professorin für Politische Philosophie an der Universität Graz. Im Zentrum ihrer Forschung stehen Fragen der Demokratietheorie und Ethik. Christine Abbt studierte Germanistik, Philosophie und Religionswissenschaften in Zürich und Tübingen. In ihrer Habilitation untersuchte sie das Verhältnis von Denken und Vergessen in der Philosophie der Aufklärung.

Im Einsatz für weltweite spirituelle Solidarität

Porträt Die neue Präsidentin des Weltgebetstags Schweiz trägt die Themen der ökumenischen Feier christlicher Frauen im eigenen Rucksack: Sie ist Bäuerin, Katechetin und Mutter und lebte in Afrika.

Der Sitzungsaal im Centrum 66 in Zürich ist an diesem Morgen noch leer, als Vroni Peterhans ihn betritt. Die Tische stehen Corona-konform in Reihen hintereinander, jener der Sitzungsleitung weit vorn. Die 58-Jährige schüttelt den Kopf: «So sind wir viel zu weit auseinander!» Energisch schiebt sie die Tische in ein Viereck, ebenfalls Corona-konform. Dann zieht sie einen Blumentopf aus einer Tüte und stellt ihn auf ihren Tisch. «Eine Atmosphäre gestalten ist uns wichtig.»

In einer halben Stunde beginnt hier, wo sich unter anderem das Generalvikariat der katholischen Kirche des Kantons Zürich befindet, die monatliche Sitzung des Schweizer Komitees für den Weltgebetstag (WGT) – jenen ersten Freitag im März, an dem seit 1927 christliche Frauen rund um den Globus gemeinsam beten und ihre Solidarität zeigen. Jedes Jahr wird die Liturgie von Frauen aus einem anderen Land verfasst. 2021 war es Vanuatu, 2022 werden es England, Wales und Nordirland sein – häufig sind es jedoch Länder aus dem Süden.

13 Frauen aus der ganzen Schweiz bekommen monatlich Gastrecht in einem kirchlichen Zentrum, um das Material für den WGT vorzubereiten, den viele christliche Kirchgemeinden feiern. Am 25. September muss es parat sein, dann findet die schweizerische Tagung statt, an der alle Frauen, die die Feier in ihren Kantonen und Gemeinden organisieren, ins Länderthema eingeführt werden. Die viele Arbeit leisten die 13 Frauen ehrenamtlich.

Viele Stunden Gratisarbeit

Ihre neue Präsidentin Vroni Peterhans übernahm im Mai das Amt von Heidi Wettstein. Seitdem ist sie täglich rund zwei Stunden mit dem WGT beschäftigt und nimmt monatlich an drei langen Sitzungen teil. «Ich wusste, dass mich viel Arbeit erwartet», erzählte sie im Zug zur Komiteesitzung, «aber ich mag viel Arbeit.» Sie ist Bäuerin, Katechetin, Präsidentin des Vereins Oeku Kirchen für die Umwelt und war



Vroni Peterhans lebt in einer bäuerlichen Betriebsgemeinschaft mit drei Bauernhöfen.

Foto: Andrea Zahler

«Ich wusste, dass mich viel Arbeit erwartet. Aber ich mag viel Arbeit.»

Vroni Peterhans
Präsidentin Weltgebetstag

in den Jahren 2012 bis 2020 im Vorstand des Schweizerischen Katholischen Frauenbunds.

Im Präsidium des Weltgebetstags findet sie vieles vereint, was ihr wichtig ist: mit Frauen spirituell und ökumenisch unterwegs zu sein und die Schöpfung zu schützen. «Am WGT zeigen wir Solidarität mit Frauen aus der ganzen Welt, insbesondere dem Süden – Frauen, von denen viele Bäuerinnen sind.»

Peterhans lebte von 1987 bis 1990 selbst unter ihnen. In Tansania unterrichtete sie an einer Haushaltungsschule. In dieser Zeit entwickelte sich ihr Bewusstsein für die Endlichkeit der Ressourcen und die unfairen wirtschaftlichen Zusammenhänge. «Ich kenne die Themen der WGT-Liturgien aus eigener Erfahrung: Glaube, Mutterschaft, Empowerment und Naturschutz.»

Ohne kirchliche Hierarchie

Die Liturgie ist das Herz des WGT. Nun in der Komiteesitzung wird zum letzten Mal daran gefeilt, bevor sie in Druck geht. Die Frauen gehen Seite für Seite durch. Vroni Peterhans arbeitet konstruktiv mit und schaut mit entschiedener, munterer Stimme dafür, dass die Debatten nicht zu lang werden.

Für das Fortbestehen des WGT sei es wichtig, dass mehr Kontakt zu den Gruppen vor Ort gesucht werde, sagt die Präsidentin in einer Kaffeepause. Sie strebe eine stärkere

Vernetzung mit den Frauen in den Gemeinden an, damit die Feier wieder fester verankert werde.

In diesem Moment betritt der Bischof von Chur, Joseph Bonnemain, das Gebäude, um in einem anderen Raum an einer Sitzung teilzunehmen. Vroni Peterhans nimmt einen Schluck aus dem Becher und sagt: «Mit den WGT-Feiern können wir Frauen unabhängig von Kirchenhierarchien und Konfessionen unsere Feiern gestalten und eigene Netzwerke bilden.» Anouk Holthuizen

Vroni Peterhans, 58

Als Tochter von Bauern aufgewachsen, bildete sich Vroni Peterhans erst zur Primarlehrerin aus und wurde dann Bäuerin. Gemeinsam mit ihrem Mann führt sie eine bäuerliche Betriebsgemeinschaft. Diese Form der Arbeitsorganisation erlaubt ihr, ihren vielen Engagements nachzugehen.

Kindermund



Maja da Köniz und schöner schlafen in der Val Müstair

Als Bigna von den Ferien heimkam, wartete viel Geburtstagspost auf sie. Katzenunterwäsche, ein Foto des Riesenrads von Thun und ein ganzes Bündel Postkarten, auf denen eine ältere Dame aus Zürich ihr Leben beschrieb, gehörten ebenso dazu wie Toffifee-Pralinen, eine lange Liste mit Helvetismen, die lange in unseren Geschichten vermisste, und Glückwunschkarten mit Igel, Marienkäfern, Hunden, Glitzerblumen.

Bigna begann sofort zu antworten, schnipselte Verpackungsschachteln zu Puzzles, bemalte Briefkarten mit Regenbogen, Pferden, feuerspeienden Drachen und bunten Mustern und ordnete sie mit viel Liebe zu. Der Mann etwa, der kommentarlos die Schachtel Pralinen geschickt hatte, bekam die schwarze, an einer Stelle grünlich schimmernde Feder einer Elster. «Was schreibe ich?», fragte ich. «Nichts, er soll sich ja wundern. Sonst entdeckt er vielleicht gar nicht, dass sie schimmert wie ein bov da grascha, und der bov da grascha bringt Glück.» Bov da grascha heisst Mistkäfer.

Mit Worten dankte sie nur für die Katzenunterwäsche, die sie gleich über die andere angezogen hatte, und für ein grosses Paket, das eine Puppe mit vielen Kleidern zum Wechseln enthielt. «Das Bébé ist ein Findelkind», schrieb eine Maja aus Köniz, «es lag in einer Schachtel am Strassenrand. Ich habe es mitgenommen und nach und nach eingestrickt. Jetzt müsste es noch eine Bäbi-Mutter finden und einen Namen und ein Zuhause bekommen. Ob du diese Aufgabe übernehmen willst?»

Das Bébé war reizend und seine Garderobe hinreissend, ein Gilet mit goldener Borte war dabei, ein Pullover mit Pompons, ein Strampler, eine Mütze mit Bimmel und sogar eigenes Bettzeug mit bunten Knöpfen, alles äusserst akkurat gearbeitet. Bigna malte und schrieb eine fast so akkurate Dankeskarte und verdrückte ein paar Tränen, als wir entdeckten, dass das Paket keinen Absender hatte. «Dafür nennen wir die poppa Maja, und du baust ihr ein Bett», sagte Bigna. «Warum ich?» «Weil du mir noch nichts zum Geburtstag geschenkt hast.» «Es gibt dich ja auch gar nicht.» «Stimmt, aber Maja. Und die soll es gut bei uns haben.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Von Adam bis Zippora

Lots Töchter

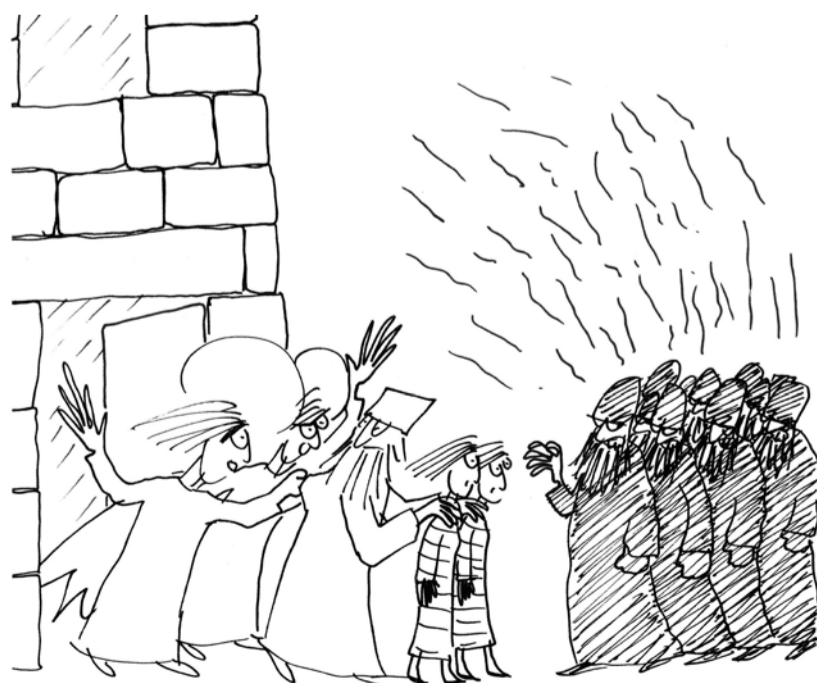
Die Geschichte der Töchter Lots handelt gleich von einem doppelten Tabubruch. Als Lot zwei Fremde im Zeichen der Gastfreundschaft bei sich aufnahm, zog er die Wut der Stadtbevölkerung Sodoms auf sich. Als der Mob vor seinem Haus die Herausgabe der beiden Fremden forderte, bot Lot stattdessen seine Töchter an: «Seht, ich habe zwei Töchter, die noch von keinem Mann wissen. Die will ich euch herausgeben, und dann macht mit ihnen, was gut ist in euren Augen» (1 Mose 19,8).

Diese Stelle wird unterschiedlich interpretiert. Mal lautet die Erklärung, nach damaligem Kodex sei das Gastrecht höher als die

Familienehre gewichtet worden, mal heisst es, Lot wollte den Bewohnern seiner Stadt die Chance geben, sich doch noch von ihrer guten Seite zu zeigen.

Nachdem Lot wegen der bevorstehenden Zerstörung der Stadt geflohen war, liess er sich mit seinen Töchtern in einer Höhle nieder. Da keine Männer mehr im Land waren, beschlossen die Töchter, den Vater betrunken zu machen, um mit ihm Nachfahren zu zeugen. Aus diesem Inzest gingen Moab und Ben Ammon hervor, die Stammväter der Moabiter und der Ammoniter. Diese Erzählung diente wohl als Polemik gegen die als Feinde der Israeliten geltenden Völker. Noah Pilloud

Wie linderte David die Depressionen von König Saul? War Maria Magdalena die Geliebte von Jesus? «reformiert.» stellt biblische Gestalten vor.



Cartoon: Heiner Schubert

Eine Skizze, die zur Ikone geworden ist

Kunst Sie berühren Menschen in aller Welt: die «Betenden Hände» von Albrecht Dürer. Handwerkliche Brillanz hat zu ihrer Berühmtheit beigetragen, vermutlich aber auch eine Gaunerei.

Man sieht sie auf Friedhöfen, in Pilgershops und Wohnungen älterer Menschen. Das Motiv ist 500-jährig und dennoch allgegenwärtig, in Holz, Metall, Wachs und sogar als Tattoos: die «Betenden Hände» von Albrecht Dürer, dem Renaissance-Künstler, der von 1471–1528 lebte. In diesen andächtig aneinandergelagerten Händen, fast engelsgleich aus dem Nichts kommend und im Original von einer blauen Fläche umgeben, zeigen sich die ganze Intimität und Mystik des Betens, der Zwiesprache mit Gott.

Auf Andy Warhols Grab

Was hat es mit dieser meisterlich gefertigten, fein schraffierten Zeichnung auf sich? Zunächst: Es handelt sich nicht um ein fertiges Werk, sondern um eine Studie. Dürer erstellte sie im Zuge der Vorarbeiten an einem Altarbild, das der Frankfurter

Patrizier Joseph Heller 1507 bei ihm bestellt hatte. Vom fertigen Werk, das die Krönung und Himmelfahrt Mariens zeigt, ist nur noch eine Kopie erhalten, das Original ging bei einem Brand verloren.

Auf dem Bild zu sehen sind unter anderem drei Apostel, welche die Hände nach dem Vorbild der Studie falten. Zwei von ihnen tun dies seitenverkehrt – wie die Dürer-Hände auf dem Grab von Andy Warhol. Das Motiv zierte sogar den Grabstein des Pop-Art-Künstlers.

Auch heutigen Berufszeichnern nötigt Albrecht Dürers Können viel Respekt ab. «Die Dürer-Hände sind wunderschön gezeichnet. Durch ihre Einfachheit wirken sie plakativ und einprägsam. Ich bin ihnen erstmals mit acht Jahren auf einer Trauerkarte für meinen verstorbenen Bruder begegnet. Sie sind für mich ein Symbol für Glaube und Zuver-



Die «Betenden Hände» zeugen von perfektem Handwerk.

Foto: Albertina Wien

sicht geblieben», sagt etwa der Cartoonist Christoph Biedermann, der regelmässig für die letzte Seite von «reformiert.» zeichnet.

Aus eins mach zwei

Gemäss der Fernsehdokumentation «Ich, Albrecht Dürer» der Regisseurin Stefanie Appel, die der Bayerische Rundfunk produzierte, befindet sich Dürers Original heute im Wiener Albertina-Museum. Ursprünglich habe sich die Skizze zusammen mit der Studie zu einem Apostelkopf auf demselben Papierbogen befunden, sagt Albertina-Direktor Klaus Albrecht Schröder in dieser Sendung.

Später jedoch wurde das nach italienischer Manier blau grundierete Blatt geteilt – vermutlich vom ersten Direktor der Albertina, der Dürer-Skizzen veruntreut hatte und der daraufhin einige der Bögen zerschchnitt, um den Verlust auszugleichen und seine Gaunerei zu vertuschen. Die Isolation der betenden Hände, so Schröder, habe wohl erst zum Ikonenstatus beigetragen.

Das Bild sei «extrem berühmt», bestätigt auch der Berner Zeichner Max Spring. Betrachte er es, denke er daran, dass Reproduktionen 500 Jahre lang in unzähligen Schlafzimmern und Stuben gehangen hätten. Da schwinde auch etwas Verstaubtes mit, und es stelle sich die Frage, ob das Bild auch kommende Generationen berühren werde. «Zu wünschen wäre es», sagt er. «Die Hände strahlen Ruhe aus und erinnern natürlich ans Beten. Gebete können wir in unserer herausfordernden Zeit gut brauchen.» Hans Herrmann

INSERATE

 **Reformierte Kirche Aargau**

Kantonaler ökumenischer Gottesdienst für Menschen mit und ohne Behinderung

Am Bettag, 19. September, 14.30 Uhr in der Klosterkirche Königsfelden

Der Gottesdienst zum Thema «Wo ist Gott?» wird gestaltet vom Betreuungsteam und Besuchern des Rübli-Träff Wildegg zusammen mit den Beauftragten der Landeskirchen Sarah Bütler und Rita Mathis. Musik: Rosi und Kent Miller «The Millers»

Anschliessend gemeinsames Zvieri vor der Klosterkirche. Weitere Informationen: Fachstelle für Menschen mit Handicap auf www.ref-ag.ch («Veranstaltungen»), Tel. 062 838 00 10

 **IN TRAUER + ALLEIN?**

Wochenende für Verwitwete, für trauernde Partnerinnen und Partner

Samstag/Sonntag, 13./14. November 2021 im Parkhotel Gunten am Thunersee

Auskunft und detaillierte Unterlagen: Christine Mühlematter 033 654 49 83 079 295 30 88 / chmuefa@bluewin.ch

Ihre Spende schenkt Perspektiven!



Spendenkonto: 80-48-4  **cerebral** Helfen verbindet seit 60 Jahren!


www.cerebral.ch

EIN PROGRAMM, DAS DIR DEN SCHLAF RAUBT.

NACHT OHNE DACH



tearfund.ch
Hinsehen. Handeln.

 **Reformierte Kirche Aargau**

Evangelischer Theologiekurs für Erwachsene ab 23. Oktober 2021

Theologie erleben: Fragen – nachdenken – wissen
Der Fülle des Lebens auf der Spur

Theologie denkt über den Glauben nach. Dieses Nachdenken wird umso interessanter, je mehr Grundwissen vorhanden ist. In einer für ein Jahr konstanten Gruppe wird gemeinsam gelernt, diskutiert, nachgefragt, kritisiert, werden Meinungen gebildet und überprüft. Der Kurs befähigt zu einem selbständigen und fundierten Urteil in theologischen und biblischen Fragen.

Der ganze Theologiekurs dauert 3 Jahre und findet jeweils am Donnerstag von 18 bis 21 Uhr im Bullingerhaus, Jurastrasse 13 in Aarau statt. Insgesamt umfasst das aktuelle Kursjahr 32 Kursabende, 3 Studientage und 3 Wochenenden. Die Schulferien (Aarau) sind kursfrei.

Kurzfristige Anmeldungen sind noch möglich! Weitere Informationen und Anmeldung: www.ref-ag.ch/bildung-für-erwachsene/evangelischer-theologiekurs

Tipps

Fotoausstellung

Seit 75 Jahren globale Hilfe für Menschen

Seit 75 Jahren setzt sich Heks, das Hilfswerk der Evangelischen Kirche Schweiz, für Menschen in Not ein. Eine Wanderausstellung hält zu diesem Anlass Rückschau auf die verschiedenen Einsatzgebiete des Heks und wagt einen Blick in die Zukunft. Die 24 Fotografien, die zur Ausstellung gehören, werden Kirchgemeinden, Schulen und Vereinen für einen Zeitraum von drei Tagen bis drei Wochen zur Verfügung gestellt. kk

75 Jahre Heks. 9.–16. September, jeweils ab 9 Uhr, Stadtkirche Zofingen



Fotos erinnern an die Brennpunkte, wo Heks im Einsatz stand.

Foto: zvg

Roman



Yusuf Yeşilöz

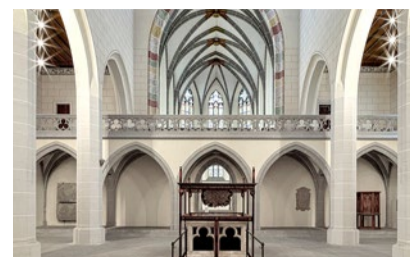
Foto: zvg

Begleiten beim langsamen Abschied vom Leben

Pina lebt in der Schweiz im Exil und arbeitet als Betreuerin von Elsa, die aus dem Spital heimgeliegt, alle Lebensenergie verloren hat. Die beiden Frauen kommen sich näher und erzählen einander ihre sehr unterschiedlichen Lebensgeschichten. Sie lernen dabei auch, was Abschied nehmen heisst. kk

Yusuf Yeşilöz: Nelkenblatt. Limmat-Verlag, 2021, 160 Seiten, Fr. 32.–

Gottesdienst



Kirche Königsfelden

Foto: Peter Fischer

Betttagsgottesdienst für beeinträchtigte Menschen

Am Betttag findet in der Klosterkirche Königsfelden ein Betttagsgottesdienst für Menschen mit und ohne Behinderung statt. Das Thema «Wo ist Gott?» wird von Rita Mathis, Sarah Bütler und dem Rüebl-Träff Wildegge gestaltet, zusammen mit dem Duo The Millers. Im Anschluss gibt es ein Zvieri. kk

Betttagsfeier. 19. September, 14.30 Uhr, Klosterkirche Königsfelden, Windisch

Agenda

Gottesdienste

Wald-Gottesdienst

Gottesdienst mit Pfr. Andreas Schindler und der Musikgesellschaft Reinach. Anschliessend Risotto und Steaks.
So, 29. August, 9.30 Uhr
Waldhaus Reinach
Bei schlechtem Wetter in der Kirche Reinach

Habsburg-Gottesdienst

Gottesdienst für Gross und Klein mit Pfr. Dominik Fröhlich-Walker und der Musikgesellschaft Windisch.
So, 29. August, 10 Uhr
vor dem Schloss Habsburg

Festgottesdienst

Die Kirchgemeinde Bergdietikon feiert das 60-Jahre-Jubiläum ihrer Kirche mit einem Gottesdienst, einer «Teilete» und verschiedenen Überraschungen.
So, 29. August, 11 Uhr
ref. Kirche Bergdietikon
Bei schönem Wetter auf dem Kirchplatz

Silja Walter: «Die Welt dahinter»

Im Gottesdienst «Auszeit für die Seele» stehen Texte der Klosterfrau und Dichterin Silja Walter im Zentrum. Mit Pfrn. Katharina Zimmermann Zingg, Flora Dietiker (Flügel) und Janka Spegitz (Cello).
So, 29. August, 19 Uhr
ref. Kirche Buchs

Ökumenischer Gehörlosengottesdienst

Ökumenischer Gottesdienst mit Dolmetscher für hörbeeinträchtigte Menschen in Ennetbaden.
So, 12. September, 10.45 Uhr
kath. Kirche Ennetbaden

Liturgische Abendfeier

Einstimmung auf den Eidgenössischen Buss- und Betttag. Mit Pfrn. Esther Worbs, Regula Gnehm (Klavier), Hugo Immoos (Querflöte) und Walter Luginbühl (Oboe) spielen Werke von Mozart und Haydn.
Fr, 17. September, 19 Uhr
ref. Kirche Unterkulm

Betttagsgottesdienst

Zur Betttagsfeier im Tagungshaus Rügel der Reformierten Landeskirche Aargau sind neben den Mitgliedern der Kirchgemeinden Beinwil, Birrwil und Seengen auch Freunde des Rügels aus einem weiteren Umkreis eingeladen. Jodelgottesdienst in der Aula. Anschliessend Mittagessen, bei schönem Wetter im Freien.
So, 19. September, 10 Uhr
Tagungshaus Rügel, Seengen

Gehörlosengottesdienst

Gemeinsamer Gottesdienst mit der reformierten Kirchgemeinde Zofingen. Mit Pfrn. Anita Kohler und Pfr. Ruedi Gebhard. Anschliessend Kirchenkaffee.
So, 26. September, 9.30 Uhr
Stadtkirche Zofingen

Konzerte

Orgelpunkte

Orgelkonzerte, jeweils am letzten Freitag der Monate August, September und Oktober. Anschliessend Apéro.
Fr, 27.8./24.9./29.10., jeweils 19 Uhr
Stadtkirche Aarau

Zwei, drei & vier Hände

Gabriele und Hilmar Gertschen aus Naters spielen Werke von J. S. Bach, W. Byrd, J. Langlais und G. Merkel.
So, 29. August, 17 Uhr
Stadtkirche Zofingen

Fantasie

Chor-/Orchesterkonzert mit dem Kammerchor Aarau. Es erklingen vier herausragende Werke von Hensel, Dvorak, Mendelssohn und Beethoven. Mitwirkende: Kammerchor Aarau, Aarauer Studentenorchester Astor, Isabel Pfefferkorn (Alt), Livio Schmid (Tenor), Andreas Schib (Bar), Simon Hehlen (Klavier), Johannes Voges (Inszenierung), Ramin Abbassi (Leitung).
– Fr, 3. September, 20 Uhr
– Sa, 4. September, 19.30 Uhr
– So, 5. September, 15 Uhr
Stadtkirche Aarau

Vorverkauf: www.kammerchor-aarau.ch und aarau info, Metzgergasse 2, Aarau

Führungen

Die heilige Verena und die Pestheiligen

Führung zum Flügelaltar aus der St.-Verena-Kapelle mit Ausflug in das frühneuzeitliche Baden. Mit Ruth Wiederkehr, Germanistin und Historikerin aus Baden. Danach Kaffee und Kuchen.
Mi, 1. September, 14 Uhr
Historisches Museum, Baden

Kunst und Glaube begegnen sich

Der Theologe Markus Wentink von der Fachstelle Bildung und Probstei der katholischen Kirche Aargau ist Gast im Aargauer Kunsthaus. Die Kunstvermittlerin Silja Burch und Jürg Hochuli von der reformierten Landeskirche führen mit ihm ein Gespräch über ein Werk aus der Sammlung des Kunsthauses, das er für diesen Anlass gewählt hat.
So, 5. September, 15 Uhr
Aargauer Kunsthaus, Aarau

Dauer: ca. 90 Minuten, Eintritt: Fr. 10.–

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 8/2021, S. 3

Privates Institut will neuen Kirchenberuf etablieren

Kirchliches Naserümpfen
Neue Ansätze haben es oft schwer im kirchlichen Leben. So schlägt dem neuen Reusshaus auf der Hintergründseite ein skeptischer, gar abschätziger Grundton entgegen. Das private Institut operiert meines Wissens mit bescheidenen Mitteln. Es versucht, zukunftsweisende und zeitgemässe Schwerpunkte zu setzen. Wenn Stiftungen und Privatpersonen ihre Namen nicht offenlegen wollen, ist es ihr gutes Recht. Im Kommentar beschränkt sich Felix Reich auf diese, wie mir scheint, vorgeschobene Argumentation. Ein hoffnungsvoller Neuanfang gerät schon mal in Misskredit. Statt Ermutigung wird Misstrauen gesät. Wäre es nicht eine Bereicherung, wenn sich in der kirchlichen Landschaft noch andere Berufsbilder herausbilden könnten? Wirft es nicht ein seltsames Licht auf die Reformierten, wenn einzelne Kantonalkirchen gleich abwinken? Den Beteiligten scheint es zum Glück ernst zu sein. Ihr Bemühen verdient unseren Respekt.
Andreas Pauli, Beinwil am See

Auflösung Sommer-Rätsel

PILGERSTÄBE G LOB
BAD ROUTE INDEM PU
GNAD HUND NATUR
BA EDLEN SWIFT SG
MARIENDISTEL HG
MAN GD E PIG SIAM
DW M SEC ALLEE
IDEE MU SCHLENDERN
MINIMAL H ACER T
PK NRT PT IHN INS
UT MAIGRET O GEHT
LAKTAT UI IAR LE
STORCHENSCHNABEL H
E JAKOBSMUSCHEL ET
REBEN TAT HALLLAU

Wir gratulieren!

Die Lösung des Sommer-Rätsels lautet: «Der Weg entsteht, indem man ihn geht.»
1. und 2. Preis (Übernachtung für 2 Personen im Hotel Bären, Bern): V. Wernli-Tanner, Schinznach-D., und H. Passera, Hermetschwil-Staffeln.
3. und 4. Preis (Gutschein für die Titlis-Bergbahnen): A. Pfoister, Möhlin, und R. Kalt, Leuggern.
5.–10. Preis: Geschenkkarten von Orell Füssli Thalia. Alle Gewinner werden benachrichtigt.

reformiert. 7/2021, S. 3

Mitten in einem Krieg, den nur wenige wollen

Lösungen statt Hetze

Wir waren vor zwei Jahren in Neve Shalom/Wahat al-Salam und waren beeindruckt von diesem Konzept. Es zeigt überzeugend, dass auch Menschen verschiedener Ethnien in Frieden zusammenleben können, wenn nicht die Politik hetzt und Krieg anzettelt. Hier suchen Juden, Muslime und Christen gemeinsam nach Lösungen, statt sich die Köpfe einzuschlagen.
Otto Kohler, Rafz

reformiert. 7/2021, S. 4

Taufpaten müssen nicht Christen sein

Reform kommt zu spät

Die Kirche will für die Menschen wertvoll und relevant bleiben. Dazu stösst der Kirchenrat einen umfassenden Veränderungsprozess unter dem Titel «Kirchenreform 26/30» an. Gemäss Flyer will die Kirche aufbrechen, um sich mit sechs regionalen, partizipativen Veranstaltungen fit zu machen für die Zukunft.
Für mich kommen die Kick-off-Veranstaltungen, die «Vernehmlassung» über die Kirche der Zukunft, zu spät. Mit dem praktisch diskussionslosen Abnicken der «Anpassung der Bestimmungen zum Gottesdienst» durch die letzte Synode wurden schon wichtige Weichen, zum Teil in die falsche Richtung, gestellt. Mit der Bestimmung, dass neu kein Taufpate mehr einer christlichen Konfession angehören muss, hat die Reformierte Kirche Aargau einen weiteren Schritt in Richtung Beliebigkeit gemacht. Ich kann mich noch gut an die Synodesitzung vor geraumer Zeit erinnern, wo um die Formulierung «Die Paten gehören einer christlichen Konfession an (nicht mehr zwingend zur reformierten Kirche), wobei Ausnahmen aus seelsorgerlichen Gründen möglich sind» lange gekämpft wurde. Unsere Kirche löst sich seit Jahrzehnten in Sozialpädagogik, Politik und Moral auf. Zeitgeist-Themen wie z. B. Umwelt, Migration, Gender, Ehe für alle (Samenspende und Leihmutterchaft werden dabei geflissentlich ausgeklammert!) werden bevorzugt bewirtschaftet. Gott und (reformierter) Glaube spielen nur noch eine untergeordnete oder kei-

ne Rolle mehr. Unsere Kirche mu-tiert weiter zum Grosskonzern für Lebensabschnittszeremonien. Die Taufe wird zum Familien-event im herzigen Chileli oder am Waldsee. Eine reformierte Kirche ohne Gott, reformierte christliche Spiritualität, muss sich notwendigerweise irgendwann selbst abschaffen. Die Statistiken belegen es. Es wäre schon längst Zeit gewesen, aufzubrechen.
Yves Polin, Dottikon

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Storchengasse 15, 5200 Brugg.
Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 703 595 Exemplare

Redaktion
AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)
ZH Christa Amstutz (ca), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)

Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Aargau

Auffage: 98 539 Exemplare (WEMF)
reformiert. Aargau erscheint monatlich

Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau
Präsidium der Herausgeberkommission: Gerhard Bütschi-Hassler, Schlossrued
Redaktionsleitung: Thomas Illi
Verlagsleitung: Hans Ramseier

Redaktion und Verlag

Altenburgerstrasse 49, 5200 Brugg
Tel. 056 444 20 70
redaktion.aargau@reformiert.info
verlag.aargau@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Bei der jeweiligen Kirchgemeinde

Inserate

KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediaberater Urs Dick
Tel. 071 314 04 94, u.dick@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 10/2021

1. September 2021

Druck

DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier

Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Sie begnügt sich mit 20 Quadratmetern

Nachhaltigkeit Bea Eigenmann tauschte ihre Wohnung gegen ein Tiny House. Nun lebt sie temporär auf Baugrund der Kirchgemeinde Wädenswil.



Ein kleines Holzhaus inmitten von Grün: Bea Eigenmann vor ihrem Tiny House.

Foto: Gerry Nitsch

In einer Holzkiste hinter dem Haus wachsen Tomaten, am Eingang neben der Treppe spriessen Minze und Thymian, aber die Ernte, auf die Bea Eigenmann besonders stolz ist, kommt direkt aus dem Gefrierfach. «Meine Eiswürfel sind von der Sonne gemacht, von den eigenen Solarpanels», sagt sie und lacht.

Die 52-Jährige sitzt leger in Tunika und Leggings gekleidet am Gartentisch, über dem Kopf flattern T-Shirts an der Wäscheleine, auf dem Nachbargrundstück reifen die Äpfel in den Plantagen. Seit März wohnt sie hier auf einem Grundstück der reformierten Kirche Wädenswil. Nicht in einer der heiss begehrten

Immobilien in Stadtnähe – sondern in einem Tiny House, also in einem klitzekleinen Haus.

Die Kinder im Wohnwagen

Während viele sich im Zuge der Pandemie vergrössern, mehr Platz und Raum suchen, hat sich Bea Eigenmann verkleinert. Sie hat ihre 100-Quadratmeter-Eigentumswohnung verkauft und ist in ein Holzhaus mit 20 Quadratmetern Fläche gezogen. Von all den Dingen, die sie beim Umzug zurücklassen musste, fehlt ihr nichts.

«Ich wollte Ballast abbauen, weniger Verantwortung für ein altes Haus und mich aufs Wesentliche

konzentrieren», sagt die von ihrem Ex-Partner getrennt lebende Mutter von drei Kindern. Zwei wohnen die Hälfte der Woche noch bei ihr, sie sind in Ausbildung. Momentan

Bea Eigenmann, 52

Die gebürtige Zürcherin ist für zwei Jahre Zwischenmieterin auf einem Grundstück, das die reformierte Kirchgemeinde Wädenswil an Projekte im Bereich Kleinstwohnformen vermietet. Bea Eigenmann ist die zweite Mieterin, die erste Familie zog mit ihrem Haus im Herbst 2020 weiter.

schlafen sie in einem Wohnwagen, doch bald sollen sie ein Zimmer in einem Anbau bekommen.

Beim Grundstück, auf dem das Tiny House steht, handelt es sich um Bauland an bester Lage, zwischen alten Bauernhäusern und Neubauterrassenwohnungen, wie sie am Zürichsee üblich sind. Eigenmann: «Das Haus ist eine Massanfertigung und ein Familienprojekt.» Ihr ehemaliger Partner, ein Schreiner, hat es mit seiner Firma für sie gebaut, eine Tochter packte während eines Praktikums mit an.

Eigenmann schätzt den Wert des Holzhauses auf etwa 250 000 Franken. Denn obwohl es so klein ist, ist alles drin: eine Küchenzeile mit far-

«Ich wollte Ballast abbauen, mich aufs Wesentliche konzentrieren.»

bigen Holzfronten, ein WC und eine freistehende ovale Badewanne. Im Obergeschoss befindet sich das Schlafzimmer. Der Strom stammt von der eigenen Solaranlage, gekocht wird mit Gasflaschen. Im Winter heizt ein Schwedenofen.

Sitzt Eigenmann im Homeoffice am weissen Schreibtisch neben dem Sofa, sieht sie das Grün der Halbinsel Au. Sie arbeitet für Greenpeace in der Personalabteilung. Das Leben im Kleinhaus hat für sie auch ideologische Gründe. «Es ist eine tolle Wohnform, um Boden zu nutzen, ohne ihn zu versiegeln. Quasi eine andere Form der Verdichtung.»

Gemeinschaft erwünscht

Minihäuser sind populär, Tausende lassen sich auf Youtube besichtigen. Auch Eigenmann sieht sich als Botschafterin, ist offen für Besuche von Schulklassen oder Studenten. Gerade für Junge, die sich ein grosses Haus nicht leisten können, seien Tiny Houses attraktiv, glaubt sie.

Auch wenn es auf Rädern steht, sieht Bea Eigenmann ihr Haus nicht an einem fernen Strand oder hoch im Gebirge. Sie lebt seit 25 Jahren in Wädenswil, geniesst den Anschluss an die Grossstadt, Kulturveranstaltungen und ihren Freundeskreis. Allerdings will sie nicht ewig auf weiter Flur allein stehen. Auch mit Blick auf das Alter möchte sie sich anderen Kleinstwohnform-Projekten anschliessen. «Insofern ist das Haus auch eine Investition in meine Zukunft.» Cornelia Krause

Gretchenfrage

Dominic Deville, Satiriker:

«Schon früh weckte die Kirche meine Fantasie»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Deville?

Hach. Ich würde einmal sagen: Es ist kompliziert. Auf der einen Seite stehen pädophile Priester, mordende Taliban und rückständige Kirchenoberhäupter, auf der anderen Seite aber haben wir eben auch eines der spannendsten und herausforderndsten Themen der Menschheitsgeschichte, das immer wieder berührt, aufregt und fasziniert.

Und wie haben Sie Religion als Kind erlebt?

Ich bin in einer erzkatholischen Gemeinde in der Innerschweiz aufgewachsen. Wir waren alles andere als eine Familie von Kirchgängern, aber bei meinen Freunden zu Hause wurde regelmässig am Tisch gebetet, in der Kirche gebeichtet und gemeinsam in der Bibel gelesen. Ein bisschen beneidete ich sie darum. Die Kirche mit all ihren Ritualen, Geschichten und diesem allgegenwärtigen Geheimnis weckte meine Fantasie. Ich würde sogar behaupten, dass Religion mein Lieblingsfach war. Vorab die blutrünstigen und oftmals schauerlichen Erzählungen aus dem Alten Testament haben es mir angetan.

Sie machten einst eine Spezialsendung über den Vatikan. Gibt es demnächst auch eine über die reformierte Kirche?

Tut mir leid. Ich mache mich nur über Sachen lustig, die mehr als 1000 Jahre auf dem Buckel haben. Wie die katholische Kirche. Oder Christoph Blocher.

Was war bisher das schwierigere Publikum: die Fernsehzuschauerinnen und -zuschauer oder die Kinder, die Sie früher als Kindergärtner unterrichteten?

Nun ja. Sowohl die Kinder als auch die Leute vor dem Fernsehgerät verfügen über eine sehr kurze Aufmerksamkeitsspanne. Da muss stets etwas am Laufen sein, damit sie auch wirklich dranbleiben. Im Gegensatz zu meinem Fernsehpublikum verfügten die Kinder zu meinem Glück jedoch über keinen Umschaltknopf. Interview: Noah Pilloud

Christoph Biedermann



Tipp

Tagung

Das Kirchenfest der Frauen zum 25. Mal

Neue Formen und Orte der Spiritualität zu finden, war das Anliegen der Frauen, die sich zur ökumenischen Gruppe «Frauenperspektive» zusammenschlossen und 1995 das erste Kirchenfest für Frauen organisierten. Seither treffen sich jedes Jahr im Spätsommer oder im Herbst zwischen 100 und 150 Frauen, um miteinander zu feiern.

2013 fand das erste Frauenmahl mit Tischreden zur Zukunft von Religion und Kirche statt. Das Format wurde auch in den folgenden Jahren beibehalten.

Die 25. Ausgabe des Fests, die für 2020 geplant war, musste ausfallen und soll nun dieses Jahr in der reformierten Kirche Baden stattfinden. Es steht unter dem Motto «Wo Tradition und Transformation miteinander tanzen». Beim Essen nach der Feier werden Imelda Abbt, ehemalige Klosterfrau, und Vera Becker, Co-Präsidentin der Jungen Grünen Aargau, eine Tischrede halten.

Es singt der Philippinische Frauenchor aus Neuenhof. Aufgestellt ist eine Hörinstallation mit der Geschichte von Greti Caprez, die «illegal» als Pfarrerin amtierte. kk

Frauen-Kirchenfest. 22. Oktober, 16.30–21.30 Uhr, Stadtkirche Baden, Anmeldung: kerstin.bonk@ref-aargau.ch, 062 838 00 28, www.frauenkirchenfest.ch



Dominic Deville moderiert sonntags abends die Late-Night-Sendung «Deville» auf SRF 1. Foto: zvg